

Müraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Mura.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Mura a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Marek & Martin in Trebnitz i. Schlef. erbeten.

Abonnementspreis:

Stückpreis bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:

Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 37.

Sonnabend, den 12. September

1914.

Tag.	Datum.	S.-M.	S.-U.	Monat-Aufgang.	Monat-Untergang.
Sonntag	13. Sept.	5.32	6.19	nachm. 10. 5	nachm. 3.15
Montag	14. "	5.34	6.17	" 11.15	" 3.59
Dienstag	15. "	5.35	6.14	" "	" 4.31
Mittwoch	16. "	5.37	6.12	vorm. 12.34	" 4.56
Donnerstag	17. "	5.38	6.10	" 1.59	" 5.14
Freitag	18. "	5.40	6. 8	" 3.25	" 5.30
Sonnabend	19. "	5.42	6. 5	" 4.53	" 5.45

Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Gebuld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung fräftig.

Marktfalender (K=Korn, P=Pferde, B=Biehmarkt).
14. September Reinerz (K.), Postwitz (K.B.), Schönberg (K.).
15. Bries (K.), Kottenblut (K.), Steinau a. D. (2 K., 1 B.), Jauer (K.),
Kontopp (K.B.), Loslau (B.), Lublinitz (K.B.), Reichenbach (K.), Tarnowitz (K.).
16. Bries (K.), Jauer (K.B.), Loslau (K.), Mifolai (B.), Tarnowitz (B.).
17. Bernstadt (K.B.), Mufkau (K.B.), Schwefel (K.), Annaberg (K.B.).

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung des Jagdgeldes findet am
Montag, den 14., bis einschließlich 16. d. M.
im Rammereitassenlokal statt.

Mura, den 9. September 1914.

Der Magistrat.
Schmidt.

Benedikt XV., der neue Papst.

Sehr schnell ist diesmal das in Rom seit Montag, 31. August, zur Wahl des neuen Papstes versammelte Kardinalkollegium zum Resultat gekommen. Am vierten Tage des Konklaves, Donnerstag, 3. September, zeigte sich der neue Papst dem in zahlloser Menge vor dem Vatikan harrenden Volke. Gewählt ist der bisherige Kardinal della Chiesa, Erzbischof von Bologna. Er hat als Papst den Namen Benedikt XV. angenommen.

Benedikt XV. wurde am 21. November 1854 zu Begli in Norditalien geboren, vollendet also in diesem Jahre das 60. Lebensjahr. Im



Alter von 24 Jahren wurde er zum Priester geweiht. In der Seelsorge war er fast gar nicht tätig, sondern trat alsbald in den Verwaltung- und politischen Dienst der katholischen Kirche. 1883 wurde er Sekretär der päpstlichen Nuntiatur in Madrid, als dort als Nuntius der spätere Staatssekretär Papst Leo XIII., Rampolla, waltete. Mit diesem ging della Chiesa vier Jahre später nach Rom, wo Rampolla das

Staatssekretariat antrat. Giacomo della Chiesa wurde Kabinettssekretär, 1901 erhielt er den Posten eines Unterstaatssekretärs. Unter Pius X. stieg della Chiesa zum Stellvertreter des Staatssekretärs Mennel del Val empor und wurde gleichzeitig Erzbischof von Bologna. Erst im letzten Konklave, das der verstorbene Papst Pius X. am 12. Mai dieses Jahres abhielt, wurde della Chiesa mit dem Kardinalsurpur geschmückt.

Als er nach der Wahl, mit den Insignien des Oberhauptes der katholischen Kirche bekleidet, ins Innere der Peterskirche trat und die Menge segnete, erscholl überwältigender Jubel, trotzdem sein Name, ähnlich wie bei der Wahl seines Vorgängers, vorher kaum als Papstkandidat genannt worden war. Mit der Wahl des Namens Benedikt XV. knüpfte er an die Regierungszeit des hervorragenden Papstes Benedikt XIV. an, von 1740 bis 1758, der während seines Pontifikats zuerst die im Jahre 1701 errichtete preussische Königswürde anerkannte.

Die in der Sixtinischen Kapelle am Sonntag erfolgte Krönung des Papstes gestaltete sich zu einem eindrucksvollen feierlichen Akt. Das beim Heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, viele Vertreter des souveränen Malteserordens und des Ordens vom Heiligen Grabe, des römischen Patriziats, Delegationen der Diözesen Genua, Begli und Bologna sowie die Brüder und die Schwester des Papstes wohnten der Feier bei. Kardinal della Chiesa setzte dem Papst mit der rituellen Formel die Tiara aufs Haupt. Hierauf erteilte der Papst den apostolischen Segen. Nach 1 Uhr mittags war die Zeremonie beendet.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die barbarische Kriegsführung der Russen hat schwere Not über weite Teile Ostpreußens gebracht. „Für die Ostpreußen“ ist ein Aufruf betitelt, der an erster Stelle vom Reichskanzler v. Bethmann Hollweg unterzeichnet ist, weiter von dem Stellvertreter des Reichskanzlers Dr. Delbrück, dem preussischen Minister des Innern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten. Der Aufruf fordert unter dem Wahlspruch: „Einer für alle und alle für einen“ ganz Deutschland zu Gaben für die geschädigten Ostpreußen auf. Gaben nehmen alle Banken Königsbergs, sowie die Reichsbank und ihre sämtlichen Nebenstellen entgegen. Die Zahlungen sind an diese zu richten für das Konto: Für Kriegsnotleidende in Ostpreußen. Auch bei der königlichen Seehandlung ist ein Konto mit der gleichen Bezeichnung eingerichtet.

+ Die auf Grund der Reichsgesetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 zuständigen Unterstützungen für Familien der in den Kriegsdienst eingetretenen Mannschaften tragen nicht, wie vielfach angenommen wird, den Charakter von Armenunterstützungen, sondern es sind Zuwendungen, die unbemittelten Angehörigen dieser Mannschaften gewährt werden. Es werden im Fall der Bedürftigkeit gewährt: Für die Ehefrau in den Sommermonaten bis einschließlich Oktober mindestens 9 Mark, in den Monaten November bis einschließlich April 12 Mark, für die übrigen in Betracht kommenden Personen (Kinder usw.) mindestens 6 Mark monatlich. Die Unterstützungen werden halbmönatlich im Voraus gezahlt. Die Unterstützungsanträge sind von den Empfangsberechtigten bei der Gemeindebehörde, in Städten bei dem Magistrat des Aufenthaltsorts zu stellen, wo ihnen auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

+ An Stelle des Generalmajors Wild von Hohenborn, der eine andere Verwendung gefunden hat, ist der bisherige Gouverneur der Festung Köln, Generalleutnant von Wandel, zum stellvertretenden Kriegsminister ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten. Die Geschäfte des Gouvernements Köln übernimmt Generalleutnant von Polier.

Rußland.

* Nach einer Meldung aus Kopenhagen wurde in Petersburg ein Revolverattentat auf den Zaren verübt. Nach einer Truppeninspektion fuhr der Zar über den Newski-Prospekt, umgeben von einem Kosakenkordon. Aus der Entfernung von ungefähr 50 Schritten feuerte ein junger Mann einige Schüsse ab. Ein Kosak wurde getötet. Der Zar blieb unverletzt. Der Attentäter wurde von einem Detektiv verhaftet. Es ist ein Hörer der technischen Hochschule in Petersburg, namens Afatoff. Zahlreiche weitere Verhaftungen wurden vorgenommen. Der Polizeimeister von Petersburg wurde abgesetzt.

Albanien.

* Prinz Wilhelm zu Wied hat bei seiner Abreise eine Proklamation an das albanische Volk erlassen, in dem er sagt, einige von Leidenschaft verblendete Geister hätten den Wert der geplanten Verbesserungen nicht begriffen und sich der Regierung des Fürsten entgegengestemmt. Der in Europa ausgebrochene Krieg hätte die Lage noch verwickelter gestaltet. Der Prinz fährt dann fort: „Ich habe also gedacht, um das Werk nicht unvollendet zu lassen, dem ich meine Kräfte und mein Leben gewidmet habe, werde es nützlich sein, daß ich mich einige Zeit nach dem Westen begeben. Aber wisset, daß ich fern wie nah nur den einen Gedanken haben werde, zu arbeiten für die Wohlfahrt meines edlen und ritterlichen albanesischen Vaterlandes. Während meiner Abwesenheit wird die von Europa, das unser Vaterland geschaffen hat, eingesetzte internationale Kontrollkommission die Regierung übernehmen.“

* Nach den getroffenen Vereinbarungen mit der Stadtvertretung zogen die Rebellen in Durazzo ein. Aus dem Konak, wo der Mufti von Tirana sich befand, wurde unter großem Jubel der Anwesenden die türkische Flagge herausgehängt. Sodann wurden mehrere Ansprachen gehalten. Schließlich erklärte der Mufti von Tirana, der Konak werde nun geschlossen und in diesem Zustand verbleiben, bis ein anderer Fürst komme.

Der Krieg.

Deutschlands erste Kriegsleihe.

Die Veröffentlichung einer Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums betreffend der Auflegung einer ersten Kriegsleihe ist nunmehr erfolgt. Es werden aufgelegt eine Milliarde Mark fünfprozentige Reichsschatzanweisungen, ferner eine fünfprozentige Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924.

Die Beschießung von Nancy.

Um die Befestigungen von Nancy tobt der Geschützkampf. Nancy selbst ist offene Stadt, aber die in der Nähe befindliche waldbedeckte Hochebene von Sancy ist mit starken Befestigungen versehen. Zahlreiche Batterien mit betonierten Unterständen, Schützengraben, Hindernisse aller Art machen die französische Stellung bei Nancy sehr fest. Auf den Flügeln liegen außerdem zwei Sperrforts, Fort de Frouard im Norden, Fort Pont St. Vincent im Süden. Dazu kommt die Nähe der starken Festung Loul. Unsere schweren Geschütze müssen unsere Truppen, die unter dem Auge des obersten Kriegsherrn selbst kämpfen, den Weg zum letzten entscheidenden Angriff bahnen.

Die Einschließung von Antwerpen.

Antwerpen wird von den Deutschen immer enger eingeschlossen. Auch vom Westen wird die belgische Hauptstadt allmählich durch die deutschen Belagerer getrennt. Es wird berichtet:

Die Festung Termonde ist gefallen, nachdem die Belgier die Brücke gesprengt und zum Teil verbrannt haben. Die Stadt brennt an einigen Stellen.

Die Angst der Bevölkerung ist, wie aus Antwerpen geflüchtete Holländer in Rotterdamer Blättern erzählen, aufs höchste gestiegen. Bei jedem verdächtigen Laut flüchten die Einwohner in die Keller aus Furcht vor einem neuen Zeppelinbesuch. Bei dem Bombardement Antwerpens durch den Zeppelin sind viel größere Beschädigungen angerichtet worden, als bisher angegeben wurde. Angeblich sind 900 Häuser beschädigt und 60 zertrümmert worden. Die Bomben wurden vor allem gegen öffentliche Gebäude, auch gegen das königliche Schloß geschleudert.

Aus Biffingen wird den Morgenblättern gemeldet, daß das Bombardement von Ostende bevorstehe. 30 Züge mit Flüchtlingen hätten die Stadt verlassen. Am 7. September waren in Ostende englische Truppen gelandet.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Einem Korrespondenten des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ gelang es, als Fischer verkleidet, während der Schlacht von Termonde nach St. Nicolaus zu kommen. Ihm kamen gewaltige Scharen in voller Unordnung flüchtender belgischer Soldaten entgegen. Termonde selbst sah er von fern in Brand stehen. Die Deutschen hatten freien Durchzug durch Termonde verlangt. Der Bürgermeister und die Gemeindevertretung waren dafür, der Militärkommandant aber dagegen. Die Belgier, 15 000 Mann, verteidigten ihre Stellungen gut, doch mußten sie unter schweren Verlusten zurückweichen und Termonde den Deutschen überlassen.

1 1/2 französische Brigaden im Oberelsaß gefangen.

Wie der „Baseler Anzeiger“ meldet, seien im Elsaß abgesprengte 1 1/2 französische Brigaden südwestlich von Mülhausen von den Deutschen gefangen genommen worden. Auch viel Kriegsmaterial sei den Deutschen in die Hände gefallen.

Eine Schlacht bei Paris.

Nach einer Rotterdamer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus Paris tobt gegenwärtig bei Paris eine allgemeine Schlacht. Die Mitteilung besagt ferner, daß der französische linke Flügel mit dem deutschen rechten Flügel Fühlung nahm. Auch die englischen Truppen hätten sich bei dem Angriff auf die deutschen Armeen beteiligt.

Nach dem „Messaggero“ sei die große Schlacht, von der die französische Regierung Mitteilung mache, südöstlich von Paris im Gange. Aus dieser Richtung werde in der Hauptstadt Geschützfeuer vernommen. Eine andere Meldung besagt, die Schlacht sei im Gange auf der Linie Anteuil—Meaux—Sezanne—Vitry.

Vom westlichen Kriegsschauplatz kommen die Siegesnachrichten in schier überwältigender Fülle. Erfolg reiht sich an Erfolg, keine Bude klappt in den Operationen.

Amiens in deutschen Händen.

Über die Kämpfe, die diese deutschen Erfolge vorbereitet haben, kommt über Rotterdam der folgende Bericht des Korrespondenten der Londoner „Times“:

Das Somme-Tal wurde aufgegeben, und Amiens ist in deutschen Händen. Nachdem ein blutiger Kampf geliefert und die Engländer aus La Fère zurückgezogen worden waren, wurde dieses Fort von den Deutschen genommen. Der dreitägige Kampf bei Amiens erreichte seinen Höhepunkt in einem blutigen Treffen bei Moreuil, wo der Erfolg wieder auf deutscher Seite war. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung zurück. „Daily Chronicle“ meldet, daß deutsche Truppen sich schon bei Creil zeigten und sogar bei Senlis, so daß der Kanonendonner bereits in Paris zu vernehmen sein dürfte.

Die Meldung, daß Amiens in deutschen Händen ist, läßt es nur zu begreiflich erscheinen, daß, wie Londoner Blätter melden, die verbündeten englischen und französischen Truppen den Rückzug von der Küste des Ärmelkanals angetreten haben.

Einzug der Deutschen in Reims.

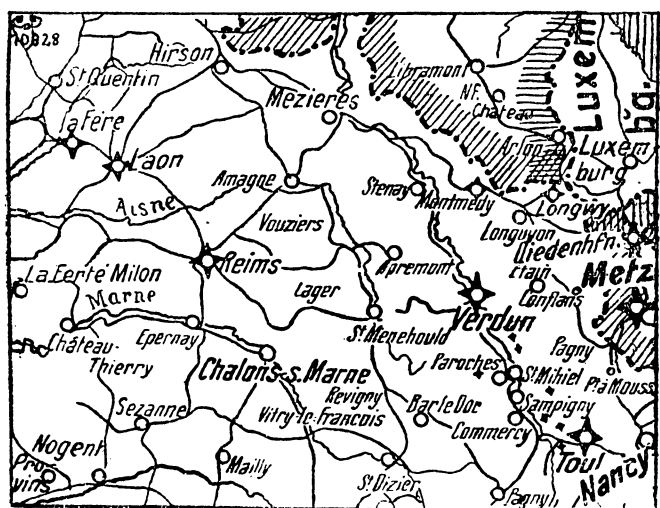
Nach Amiens Reims! Ohne Schwertstreich ist die stolze Feste in die deutschen Hände gefallen. Die Franzosen haben erst gar nicht abgewartet, daß die 42-Zentimeter-Drummer ihre gewichtigen Visitenkarten in der alten Stadt abgeben, die sie zu einem großen Waffenplatz mit 12 nach allen Regeln moderner Kriegskunst konstruierten Forts ausgebaut hatten. Reims ist der Schlüssel zum Marneetal und sein Besitz gibt uns die Möglichkeit, nun mit unserem rechten Flügel auch nach Südosten einzuschwenken. Die starke französische Armee, die sich auf Reims stützte, ist der Belagerung ausgewichen. Natürlich wird die französische Heeresleitung den Pariser wieder allerlei tiefesinniges Zeug von weitausschauenden militärischen Plänen vorspielen, die diesen Rückzug veranlaßt haben. Das kann uns sehr kalt lassen. Wir haben Reims, wir haben Amiens und halten sie fest. Mit dieser Linie halten wir französische und englische Entlastungsarmeen im Schach. Paris ist seinem Schicksal verfallen.

Boulogne geräumt.

Die Londoner „Evening News“ vom 29. August bringen eine Central-News-Depesche, die vom offiziellen Zensurbureau zugelassen wurde, des Inhalts, daß Boulogne von den verbündeten Truppen geräumt wurde.

Boulogne-sur-Mer liegt an der Nordküste Frankreichs am Ärmelkanal. Direkte Schiffslinien verbinden es mit der englischen Südküste. Der Fall von Amiens bedroht die Verbindung der in Boulogne stehenden englisch-französischen Truppenteile vom Süden her. Wahrscheinlich werden die Engländer bei dieser Situation ihren Vorfass, weitere zwei Divisionen Infanterie auf den belgisch-französischen Kriegsschauplatz zu werfen, überhaupt aufgeben müssen.

Der 2. September hat uns eine weitere herrliche Siegesbotschaft gebracht. Zwischen Reims und Verdun ist die letzte große Armee, die die Franzosen dem deutschen Generalmarsch auf Paris entgegenstellen konnten, gründlich geschlagen worden. Versuche, durch Ausfälle aus der Festung Verdun die deutsche Flanke aufzurollen, sind gescheitert. Etwa 350 000 Mann, 10 Armeekorps, die die französische Oberleitung zum letzten verzweifeltsten Widerstand gegen die deutschen Heereswogen ansetzte, sind in der



Karte des deutschen Sieges zwischen Reims und Verdun.

Richtung auf Paris zurückgeflüchtet. Die deutschen Vorfölger bleiben ihnen hart auf der Ferse. Immer enger zieht sich das Netz um die französische Hauptstadt zusammen.

Der Fall von Maubeuge.

Endlich hat auch Maubeuge kapituliert. Generalquartiermeister von Stein berichtet hierüber:

Maubeuge hat am 7. Sept. kapituliert! 40 000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, sowie 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgesamt sind in unsere Hände gefallen.

Flucht der französischen Regierung.

Paris, 3. Sept. Die Regierung hat ein Manifest erlassen, in dem sie dem Lande mitteilt, sie habe sich, um den Krieg innerhalb der ganzen Ausdehnung des Territoriums fortsetzen zu können, entschlossen, den Sitz der Regierung für den Augenblick von Paris nach außerhalb zu verlegen.

Aber Rom kommt zu dieser Fluchtanzeige der französischen Regierung die Ergänzung, daß die Regierung

sich in Bordeaux niederlasse. Also um den Krieg „innerhalb der ganzen Ausdehnung des Landes fortsetzen zu können“, haben die Minister mit dem Präsidenten Paris verlassen und ihren Sitz nach Bordeaux verlegt. Es soll noch mehr französisches Blut fließen, die Franzosen haben seit Siebzig nichts hinzugelehrt.

Auch 1870 gab sich Frankreich noch nicht besiegt, als Paris eingeschlossen war, und das war damals für die Welt, selbst für den großen Moltke, eine Überraschung! Nach Napoleons Gefangennahme am 2. September hatte er nach Hause geschrieben, er hoffe in 14 Tagen daheim in Kremsier zu sein. Der Krieg aber dauerte noch bis zum 28. Januar, dann kam Waffenstillstand, und am 26. Februar der Vorfriede. Heute ist uns diese französische Taktik nichts Neues.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Ereignisse von 1870. Am 2. September war Sedan, und am 15. September standen die ersten deutschen Truppen vor Paris. Die Belagerung ging langsam vonstatten; bekannt sind die täglichen Meldungen des Herrn v. Boddieleski: Vor Paris nichts Neues. Die schweren deutschen Belagerungsgeschütze wurden noch im Elsass, vor Metz ufm. gebraucht, und die Bahnlinien waren auch nicht frei. Erst am 27. Oktober kapituliert Metz.

Schon beim Herannahen der Deutschen war ein Teil der Regierungsmitglieder von Paris nach Tours geflohen. Gambetta flüchtete, als die Hauptstadt schon eingeschlossen war, in einem Luftballon. Er übernahm dann die Leitung und organisierte den Volkskrieg. Paris stand dauernd durch Taubenposten mit den Truppen draußen in Verbindung. Das neutrale England lieferte Waffen, Ausrüstung, Uniformen. Alles, was laufen konnte, wurde ausgehoben, Minientruppen, Nationalgardien aufgestellt, ein Franktireurkrieg ins Werk gesetzt. Aus Italien kam der in seinem Alter kindisch gewordene Garibaldi. In allen Provinzen entbrannte ein milderer Kleinkrieg, aber es kam auch zu großen Schlachten: Orléans, Le Mans, an der Vienne uhm. Als aber Paris am 28. Januar kapituliert hatte, hörte auch der Krieg in den Provinzen auf, nur in der Umgegend von Belfort wurde noch weitergekämpft.

Die Sinnlosigkeit aller dieser gräßlichen Menschenopfer ergibt sich von selbst. Wir leben heute nicht mehr in einer Zeit, da es genügt, den Säbel umzuschwingen und den Speiß zu ergreifen, um ein Kriegsmann zu sein. Ein Volkskrieg hat gegen eine organisierte Armee keine Aussicht mehr. Vereinzelte Mordtaten, auch kleine Gefechte können vorkommen, aber gegen Maschinengewehre und moderne Kanonen ist eine flüchtig zusammengegrasste Menge weiter nichts als Kanonenfutter. Anno 1870 traten zum erstenmal der Luftballon und die Taubenpost als Kriegsmittel in Tätigkeit; sie nutzten den Franzosen schließlich doch nichts. Heute haben wir lenkbare Luftschiffe und Flugmaschinen. Auch die Bewegungen gehen schneller. Am 26. August sind die letzten Forts von Namur gefallen: schon heute hat die französische Regierung ihre Hauptstadt aufgegeben. In wenigen Tagen werden die kolossalen Belagerungsgeschütze vor Paris donnern, und die Übergabe wird viel schneller zu erwarten sein als vor 44 Jahren. Unter diesen Umständen ist eine Revolutionierung des platten Landes ein Wahnsinn, ein Verbrechen, das Frankreich schwer zu stehen kommen wird. Wir können den Entschluß der französischen Regierung nur bedauern. Es ändert an dem Ergebnis nichts, kostet aber viel Verluste an Gut und Blut.

Das französische Manifest.

Auch das Parlament flieht.

Die aus dem von unseren siegreichen Truppen bedrohten Paris weichende Regierung hat einen Aufruf an das Volk erlassen, zwischen dessen hochtrabenden Worten man un schwer die völlige Ratlosigkeit der führenden französischen Männer herausliest. Auch die Deputiertenkammer verläßt den unsicheren Boden der Hauptstadt. Das Manifest lautet:

Franzosen! Seit mehreren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unserer Soldaten hat ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile eingetragen, dagegen hat uns im Norden der Vorstoß der deutschen Streitkräfte zum Rückzuge gezwungen. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschluß. Um über das Schicksal der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische Bevölkerung gegen den Eindringling verteidigen. Aber der Krieg soll gleichzeitig im übrigen Lande weitergeführt werden. Ohne Furcht und Nachlassen, ohne Aufschub und Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Ehre des verletzten Rechtes weitergehen. Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestande erschüttert worden. Wenn einige von ihnen sehr bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die Lücken sofort von den Depots aus wieder ausgefüllt worden, und der Aufruf der Rekruten sichert neue Quellen an Menschen und Energie. Widerstand und Kampf, das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen, belgischen und französischen Heere sein. Widerstand und Kampf, während die Engländer uns zur See helfen, die Verbindungen unserer Feinde mit der Welt abzuschneiden, Widerstand und Kampf, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um den entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen. Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen hartnäckigen Widerstand zu leiten. Überall werden sich zum Schutze der Unabhängigkeit Frankreichs die Länder erheben, um diesem furchtbaren Kampfe seine ganze Kraft und Wirksamkeit zu verleihen. Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt die Regierung daher für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen den Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt und des befestigten Lagers durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sichergestellt hat. Sie weiß,

daß sie es nicht nötig hat, der bewunderungswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist. Franzosen! Zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig. Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdeten Willen zum Widerstand und zur Beharrlichkeit. Eine Nation, die nicht untergehen will, und die, um zu leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückschreckt, ist sicher, zu siegen.

Sämtliche Minister haben neben dem Präsidenten Poincaré das langatmige Schriftstück unterzeichnet. An dem durch die deutschen Siege vorgezeichneten Gang der Dinge wird es nichts ändern.

Paris vor der Belagerung.

Nach allem, was man von den Absichten der französischen Heeresleitung erfährt, gehen diese dahin, Paris zum Mittelpunkt der militärischen Operationen zu machen. Aus Paris wird gemeldet:

Bezüglich der militärischen Lage trösten sich die Zeitungen damit, daß das Paris von 1914 nicht das von 1870 sei. Um es einschließen und belagern zu können, bedürfe es einer Armee von 700 000 Mann. Dazu komme, daß die eigenen unverstärkten Kräfte dem Feinde Widerstand leisten können. Die Militärbehörde habe im ganzen Umkreis von Paris in gut gewählten Stellungen Wachtposten aufgestellt zur Beobachtung des Horizonts der Pariser Zone. Diese sind in der Lage, beim Herannahen eines deutschen Fliegers sofort das Flugfeld des Schanzlagers zu benachrichtigen. Außerdem wurde ein Wachdienst auf allen hohen Bauten mit geschützten Stationen eingerichtet.

Durch alle Maßregeln des Pariser Kommandanten und alle militärischen Betrachtungen der Pariser Zeitartikler wird sich die deutsche Heeresleitung nicht von dem beschleunigten Vormarsch gegen Paris abhalten lassen. Wie schnell unsere Truppen vorrücken, dafür ist der beste Beweis, daß sie ihre Siegesbeute tiefach noch im Felde haben stehen lassen müssen. Sie konnten sich weder um die erbeuteten Geschütze noch Fahrzeuge kümmern. Die Gattentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre, 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht. Wie müssen die französischen Heere gelaufen sein!

Die Flucht aus Paris.

Und wie die französischen Soldaten, so flüchten auch eiligst die Einwohner der bedrohten Hauptstadt. Die römische „Tribuna“ meldet unter dem 5. September aus Paris:

Der Andrang auf den Bahnhöfen ist weiterhin ungeheuer. Viele Reisende mußt ihr Gepäck kilometerweit tragen, weil sie keinen Wagen finden konnten. Die Behörden begünstigten den Auszug durch Einstellung zahlreicher Sonderzüge, die in unwahrscheinlicher Länge und unwahrscheinlich überfüllt abgehen. Automobile dürfen von morgen ab die Stadt nicht mehr verlassen. Nach der Abreise der Regierung wurde vom Bahnhof Quai d'Orsay, der in schweigendem Dunkel lag, der Sonderzug für die fremden Diplomaten abgelassen; an den Wagen befanden sich große Plakate mit den Namen der Mächte, für die sie bestimmt waren. Die Botschafter und Gesandten erschienen mit ihren Familien und der Dienerschaft; fast die ganze Welt war vertreten, in einem Abteil sah man sogar eine chinesische Armee mit einem kleinen Sohn des himmlischen Reiches an der Brust.

Der Ton der Kommentare der englischen Presse über die Verlegung der französischen Regierung nach Bordeaux ist hoffnungsvoll, wenn man auch für die schwierigen Umstände, unter denen die Bevölkerung von Paris sich befindet und die für das ganze französische Volk schmerzlichen Ereignisse volles Verständnis hat. Die Blätter erwarten, daß Paris sich wohl nicht bis zum äußersten verteidigen, aber in der keineswegs unvorteilhaften Lage der Verbündeten eine bedeutende Rolle spielen werde.

Paris zur Verteidigung entschlossen.

Nach einer amtlichen Mitteilung hat General Gallieni, der Kommandant von Paris, folgenden Aufruf an das Heer und die Bevölkerung der französischen Hauptstadt gerichtet:

„Die Mitglieder der Regierung der Republik haben Paris verlassen, um der nationalen Verteidigung einen Antrieß zu geben. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu verteidigen. Diesen Auftrag werde ich bis zum Ende erfüllen.“

Die belgische Regierung versucht noch immer die Welt mit großartig klingenden Nachrichten zu täuschen. Sie läßt ausposaunen, daß an dem guten Erfolg der belgischen Waffen nicht zu zweifeln ist.

König Albert von Belgien verwundet.

In Wirklichkeit sieht man aber in Antwerpen die Dinge so hoffnungslos an, wie sie in Wahrheit für die Belgier liegen. Auch der Widerstand der belgischen Truppen läßt mehr und mehr nach. Aus den Ausfallgefechten wird sehr schnell ein Rückzug. Über Kopenhagen wird gemeldet:

Das Bombardement von Mecheln am 1. September richtete großen Schaden an. König Albert, der sich bei seinen Truppen befand, wurde an einer Hand durch ein Granatstück leicht verwundet.

Der König leitete persönlich den Rückzug der Truppen. Die Granate schlug in seiner unmittelbaren Nähe ein, die Hinterräder seines Automobils wurden zertrümmert.

Ein „Zeppelin“ wirft Bomben auf Antwerpen.

In Antwerpen lebt man in beständiger Furcht vor dem Bombardement durch die deutschen Zeppelin-Luftschiffe. Überall sind Sicherheits- und Verteidigungsmaßnahmen gegen die Gefahr von oben getroffen. Trotzdem gelingt es den fähigen deutschen Luftschiffern immer wieder, Bomben in die Stadt zu werfen.

Ein „Zeppelin“, der am 2. September früh kurz vor 4 Uhr über Antwerpen flog und von der Stadt ziemlich scharf beschossen wurde, vermochte gleichwohl, mehrere Bomben abzuwerfen, wodurch zehn Häuser schwer beschädigt wurden. Fünf Bomben fielen auf eine Viehweide gefallen sein. Es gab viele Tote.

Auf den „Zeppelin“ wurde ein heftiges Feuer aus Mitrailleusen und Kanonen eröffnet, doch konnte er unbeschädigt wieder zurückkehren.

Belgische Verleumdungen.

Gegenüber verleumderischen Darstellungen der Vorgänge in Löwen waren die diplomatischen Vertreter des Reiches bei den neutralen Staaten mit Material zur Widerlegung der gegen die deutsche Kriegsführung erhobenen Anklagen versehen worden. Der Kaiserliche Gesandte im Haag war überdies beauftragt worden, die niederländische Regierung zu bitten, sie möge im Interesse der Menschlichkeit der belgischen Regierung dringend nahe legen, daß sie die Zivilbevölkerung von gänzlich ausichtslosem Widerstand zurückhalte. Der königlich niederländische Minister des Innern hat daraufhin dem belgischen Gesandten im Haag eine entsprechende Mitteilung gemacht, die dieser an seine Regierung weiterzugeben versprochen hat.

Die verhasste deutsche Flotte!

Das südschwedische Tageblatt meldet aus Ostad, in den englischen Häfen herrsche große Furcht vor der deutschen Flotte; in Hartlepool würden jeden Abend vor den Docks Torpedonecke ausgespannt. Die Nervosität wegen der deutschen Minen an der britischen Küste sei unbeschreiblich. Außerhalb des Tyne seien an einem Tage fünf Fahrzeuge in die Luft geflogen, drei englische und zwei fremde.

Die Rekrutenanwerbung für die britische Armee gehe langsam vor sich; in einer Stadt von 70 000 Einwohnern hätten sich nur 100 Mann gemeldet, größtenteils Strömer und andere heruntergekommene Menschen. — In England herrsche strenge Zensur. Das Volk erfahre den wirklichen Zustand auf dem Kriegsschauplatz nicht. Niederlagen der Engländer würden von den Zeitungen als Bagatelle hingestellt. Im großen und ganzen herrsche wenig Begeisterung für den Krieg. In mehreren großen Industriegebieten liege die Arbeit darnieder. — Daß nicht nur die englischen Zeitungen voller Lügen sind, sondern auch die englische Regierung sich nicht scheut, den fremden Mächten die tollsten Märchen aufzubinden, geht aus folgender Nachricht hervor, die das Londoner Auswärtige Amt am 31. August der italienischen Regierung übermittelt hat: „Die russische Offensive dauert auf der ganzen Front an. Die russischen Truppen greifen jetzt Graudenz an. Alle Nachrichten des deutschen Generalstabes über Siege in Ostpreußen sind unbegründet.“ Herr Grey soll ruhig so weiter lügen, einmal wird er schon feilschen. Dann wird das Erwachen des betrogenen englischen Volkes um so fagenjämmerlicher sein.

Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ stellt die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, daß vergebens auf die große Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte warte. Dieses Warten sei um so peinlicher, als das deutsche Landheer täglich in Frankreich vorrücke.

Anßerdem müssen die Engländer von fortwährenden fälschlichen Vorwürfen deutscher Torpedoboote hören. Ja, einige deutsche Torpedogeschwader hätten sogar die englische Blockade durchbrochen und seien an den Ostküsten Englands erschienen. Der Korrespondent schließt, eine längere Fortdauer dieses Ganges und Wagens und der Untätigkeit der englischen Flotte werde auf die englische Volkspolizei höchst nachteilig wirken.

Krupps Ruhm in England.

Die Londoner „Times“ veröffentlicht einen Bericht über die letzten Kämpfe in Frankreich und sehen sich endlich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die britischen Truppen große Verluste erlitten hätten. Der französische Generalstab habe die Kraft des deutschen Vorstoßes in Belgien unterschätzt.

Geflüchtete Belgier berichten, daß die größte Überwältigung des jetzigen Krieges in militärtechnischer Hinsicht die Anwendung des neuen deutschen Belagerungsgeschützes gewesen sei. Niemand außerhalb des Generalstabes habe eine Ahnung von der Existenz des 42-Zentimeter-Geschützes gehabt. Alle glaubten, daß der 21-Zentimeter-Mörser das schwerste Belagerungsgeschütz sei. Deutschland besitze etwa 50 dieser 42-Zentimeter-Kanonen, jeder Schuß koste 38 000 Mark. Die Wirkung sei furchtbar, was durch die schnelle Zerstörung der Namurforts bewiesen wurde. Das neue Geschütz sei niemals bei Manövern erprobt worden. — Ist die Artillerieoffiziere hätten keine Kenntnis von ihm gehabt. Bei Lüttich und Namur sei das Geschütz ausschließlich von Krupps Ingenieuren bedient worden. Der Ruhm Krupps werde durch dieses neue große Werk jetzt in alle Welt getragen.

Dieselbe „Times“ und die übrigen englischen Blätter im trauten Verein mit ihren französischen Kolleginnen konnten sich früher in Schmähungen gegen Krupp nicht genug leisten. Sie schoben die türkische Niederlage gegen den Balkanbund vor allem Krupp in die Schuhe, dessen an die Türken gelieferten Geschütze völlig versagt hätten

und mit denen von Creuzot, Wickers und Armstrong auch den entferntesten Vergleich nicht aushielten. Krupp hat den Heidern und Verleumdern die Güte seines Fabrikats zu Deutschlands Frommen an ihrem eigenen Leibe schlagend bewiesen.

Die deutschen Erfolge in der Darstellung der Engländer.

Der Spezialkorrespondent der „Times“ hat aus Amiens einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe in den letzten Wochen gesandt, in dem es heißt: Das Vorrücken der Deutschen vollzieht sich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre das Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutschen, den besten Kriegsregeln folgend, dem zurückgehenden Heer keinen Augenblick Ruhe, sondern setzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelin-Luftschiffe und gepanzerte Automobile wurden gegen den Feind wie Vogenpfeile abgeandt. Ueber die Tapferkeit der Deutschen zu sprechen, erübrigt sich. Sie marschieren in tiefen Abteilungen, beinahe geschlossen, vor; fallen Reihen unter Artilleriefeuer, stürzt eine neue Mannschaft vor. Die Uebermacht der Deutschen ist so groß, daß man sie ebenso wenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte. Die Ueberlegenheit der Deutschen in der Zahl der Geschütze, besonders der Maschinengewehre, die sie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen, ist ausgezeichnet. Der organisierte Erkundungsdienst mit Flugzeugen und Zeppelin-Luftschiffen, sowie ihre außerordentliche Beweglichkeit sind die Gründe für das Glück der Deutschen. (W. L. B.)

Die Mobilmachung Griechenlands.

Der „Schief. Jtg.“ schreibt man: Als letzter der neutralen Balkanstaaten hat sich Griechenland zur Mobilmachung entschlossen.

Die Mailänder „Unione“ meldet aus Athen: Die griechische Regierung hat die weitere Anwerbung von griechischen Kriegsfreiwilligen für die serbische Armee auf Intervention einer Nachbarmacht verboten. Die bereits nach Serbien unterwegs befindlichen zwei Trupps Freiwilliger von rund 4000 Mann wurden zurückgehalten, soweit sie noch nicht die Grenze überschritten hatten.

Die Erhebung der Türkei.

Nach einer Meldung der „Köln. Jtg.“ aus Konstantinopel ist auf Befehl des Sultans die allgemeine Mobilmachung von Heer und Flotte in der Türkei befohlen worden. Alle militärpflichtigen osmanischen Untertanen werden aufgefordert, sich unverzüglich in die Heimat zu begeben, um sich bei den Militärbehörden zu melden.

Vertrauliche Berichte aus Konstantinopel bejahen der Wiener „Reichspost“ zufolge, daß dort die Stimmung der Bevölkerung gegen die Tripelententemächte bedrohliche Formen angenommen hat.

Die militärischen Vorbereitungen der Türkei sind soweit gediehen, daß noch für diese Woche mit dem Ausbruch des Krieges gerechnet wird.

Gegen den Kaukasus sind über 120 000 Türken konzentriert.

Der abgesperrte Zar.

Unter der Ueberschrift: „Der abgesperrte Zar“ schreibt die „Wiener Allgem. Jtg.“: Zar Nikolaus war durch acht Tage im besten Sinne des Wortes abgesperrt, und unter falschem Vorwande wurde er geradezu gezwungen, die Mobilisierungsorder zu unterzeichnen. Sofort nach der Schreckenstat in Serajewo hat die Kriegspartei in Rußland durchgesetzt, daß der Zar große militärische Anordnungen treffe. Daraus ist wohl unschwer zu schließen, daß gewisse Kreise in Rußland von der Blutstat in Serajewo nicht überrascht worden sind. Nach der Ueberreichung unseres Ultimatus an Serbien wurde der Zar von der Großfürstenclique einfach in Klausur gesetzt. Niemand durfte zu dem abgesperrten Herrscher, selbst der Minister des Innern, Sazonow, hat acht Tage vergeblich gesucht, eine Audienz beim Zaren zu erlangen. Der spiritus rector aller folgenden Aktionen war der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der gegenwärtige Oberkommandant der russischen Armee. Er war es, der die Unterschrift der Mobilisations vom Zaren direkt erschließen hat. Er überraschte den Zaren mit der erdichteten Mitteilung, daß Deutschland vollkommen mobilisiere, zu einer Zeit, da von einer Mobilisierung Deutschlands noch keine Rede war, brachte gleich die fertige Mobilisationsorder mit und verließ nicht früher das Zimmer des Zaren, als bis dieser seine Unterschrift unter das Dokument gesetzt hatte.

Die Lage in Ostpreußen.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich, sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wie viele Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preußischen Wäldern und Sümpfen hocken, läßt sich nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

516 russische Geschütze verloren.

Das russische Armeekorps besteht aus zwei Infanterie-Divisionen zu zwei Infanterie-Brigaden. Jeder Infanterie-Division ist eine Artillerie-Brigade zugeteilt. Diese Brigade besteht aus zwei Abteilungen und entspricht etwa dem deutschen Artillerie-Regiment. Die Abteilung hat drei Batterien. Die Geschützstärke der Geschützabteilung beträgt acht Geschütze, so daß die russische Artillerie-Brigade über 48, das Korps über 96 Geschütze verfügt. Da die bei Tannenberg mit vollständigem Verluste der Artillerie geschlagene russische Armee fünf Armeekorps zählte, und die Berechnung der Artillerie die normale ist, würden die

russischen Truppen demnach 480 Geschütze verloren haben. Jede Kavallerie- und Kosaken-Division verfügt ferner über eine reitende oder Kosaken-Artillerie-Abteilung zu zwei Batterien oder 12 Geschützen. Da der geschlagenen Armee drei Kavallerie-Divisionen beigegeben waren, beläuft sich der Gesamtverlust der Russen in der Schlacht bei Tannenberg auf 516 Geschütze!

Russische Greuelthaten.

Über die Schandthaten und Grausamkeiten, die die Russen bei ihrem Eindringen in einzelne Teile Ostpreußens begangen haben, liegen jetzt amtliche Ermittlungen vor. Eine Reihe von Landräten wurde festgenommen und nach Rußland abgeführt, der Landrat von Goldap mußte geraubtes Vieh nach Rußland treiben. Gendarmen wurden gemartert und erstochen, viele sind verwundet. Ein evangelischer Pfarrer, der sich weigerte, den Russen die Stellung der deutschen Truppen zu verraten, wurde erschossen, ein anderer schwer verwundet. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder wurden gemartert und erschossen. Eine Frau mußte durch Bajonette Spießruten laufen. Von eigenen Brandkommandos, die die Häuser mit Petroleum getränkten Schwämmen und Brandraketen anzündeten, wurden viele Dörfer und Ortschaften niedergebrannt.

Petrograd — nicht mehr Petersburg.

Der Zar hat einen großen Schlag gegen Deutschland gestiftet. Da seine Truppen bei den Naturischen Seen nichts ausrichten konnten, sondern von den Unfern vernichtet oder gefangen genommen wurden, sah der Selbstherrscher aller Reußen sich veranlaßt, selbst mit einer Lat die Welt zu erschrecken. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, wird auf kaiserlichen Befehl Petersburg künftig Petrograd genannt werden. Das ist die wirkliche Ueberlegung des bisherigen deutschen Namens ins Russische. Man kann ermeßen, mit welchen „schmerzlichen“ Gefühlen man in Deutschland diesen Streich empfindet. Seil dem erhabenen Zar, der solchergestalt für sein Rußland sorgt.

Togos heldenhafter Untergang.

Unfähig, in Europa ihren betrogenen belgischen Verbündeten beizustehen, haben die Franzosen und Engländer an der Spitze von schwarzen Soldaten ihren Mut durch die Überwältigung der kleinsten deutschen Kolonie, des zwischen dem französischen Dahomey und der britischen Goldküste eingeklemmten Togo, zu beweisen Gelegenheit gehabt. Wie gemeldet wurde, hatten die Briten die deutschen Behörden zur unbedingten Übergabe aufgefordert, worauf diese Behörden um Kriegsschreien beim Abzug und Erfüllung gewisser Bedingungen ersuchten. Das wurde ihnen verweigert, sie sollten sich bedingungslos übergeben. Nach amtlicher britischer Mitteilung sind nun am 26. die verbündeten Streitkräfte in die Kolonie eingezogen. Die Deutschen haben sich zweifellos bis zur letzten Möglichkeit tapfer gehalten, denn die Gegner haben der „Kölnischen Zeitung“ zufolge verhältnismäßig viel Verluste: 2 französische und 1 englischer Offizier gefallen, 1 englischer Leutnant, 2 französische Unteroffiziere lebensgefährlich, 1 englischer Leutnant schwer, 1 englischer Feldwebel leicht verwundet, dazu kommen an eingeborenen Soldaten 14 Tote auf französischer und 12 auf englischer Seite bzw. 15 Schwerverwundete usw. Zwei der französischen sind inzwischen ihren Wunden erlegen. Ein Franzose wird vermißt. Von britischer Seite allein wurde für diese Heldentat ein ganzes Regiment der West-African Frontier-Force aufgeboden, also eine richtige Kriegstruppe, keine Polizeitruppe, wie sie Togo in der Stärke von einigen hundert Mann besetzt. Es ist allerdings sicher, daß neben der Polizeitruppe alle mehrpflichtigen Deutschen für die Ehre ihres Vaterlandes mitkämpften. Die Sieger werden sich hoffentlich für dieses wahnsinnige Verbrechen an der Kulturförderung Afrikas schwer zu verantworten haben.

Japans Zögern in Kiautschou.

London, 3. September.

„Daily Telegraph“ zufolge bereiten sich die Japaner auf eine längere Kriegsdauer in Kiautschou vor. Sie wollen langsam und methodisch vorgehen und das Menschenmaterial möglichst schonen. Das Parlament werde Kredite bewilligen, um die Heere bis zum nächsten Jahre in Schantung zu unterhalten. Japanische Blätter bringen Alarmnachrichten aus China. Im Jangtsietal stehe eine Revolution bevor, die mit den Bestrebungen auf Wiedereinführung der Mandschudynastie zusammenhänge.

Vom russisch-österreichischen Kriegsschauplatz.

Das gewaltige Ringen zwischen der österreichischen und russischen Armee hat auf dem Hauptschauplatz der harten Kämpfe zu einem großen Erfolge der Österreicher geführt. Es ist diesen gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen und ihm schwere Opfer zuzufügen. Der Stellvertreter des Chefs des österreichischen Generalstabes, Generalmajor Hofer, meldet:

Die einwöchige erbitterte Schlacht im Raume Zamosc-Inzowce führte am 1. September zum vollständigen Siege der Armee Aussenberg. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geschütze wurden erbeutet. Die Russen befinden sich im Rückzuge über den Bug. Auch bei der Armee Danil, die nun Lublin angreift, sind ununterbrochen Erfolge zu verzeichnen. In Ogalizien ist Lemberg noch in unserem Besitz, gleichwohl ist dort die Lage gegenüber dem starken und überlegenen russischen Vorstoß sehr schwierig.

Die Armee Aussenberg hat unzweifelhaft einen glänzenden Sieg errungen. Wenn sie Scharen von Gefangenen gemacht und 160 russische Geschütze erbeutet hat, muß die ihr gegenüberstehende russische Armee in voller Zerrüttung über den Bug zurückgegangen sein. Sonst hätte sie sich nicht ihrer Artillerie in diesem ungeheuren

Umfang berauben lassen. Das tut nur ein völlig geschlagenes Heer. Auch die im Norden der österreichischen Front stehende Armee dankt hat weitere Erfolge zu verzeichnen gehabt. Sie hatte die Russen bei Krasnit geschlagen und dringt nun weiter auf Lublin vor.

Wie weiter gemeldet wird, sind 19000 russische Gefangene gemacht worden. In der Schlacht an der Suczwa wurden, soweit bisher bekannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreiche Train, vier Automobile und die Feldkassens des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimakten erbeutet. Der in vollem Rückzuge befindliche Feind wird mit ganzer Kraft verfolgt.

Amlich wird gemeldet: Am 3. September beschossen die Russen die in weitem Umkreis um die Stadt Lemberg errichteten Erdwerke. Unsere Truppen waren jedoch bereits abgezogen, um die offene Stadt vor einer Beschädigung zu bewahren, und weil auch operative Rücksichten dafür sprachen, Lemberg dem Feinde ohne Kampf zu überlassen. Das Bombardement hatte sich somit nur gegen unverteidigte Deckungen gerichtet.

5000 Mann serbischer Truppen sind bei dem Versuche, östlich von Mitrowitz in österreichisches Gebiet einzubringen, gefangen genommen worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet worden.

Die geplünderte russische Regimentskasse.

Die „Schlesische Korrespondenz“ meldet aus Striegau: Bei den hiesigen russischen Gefangenen wurde kürzlich eine genaue Untersuchung nach dem Verbleib einer russischen Regimentskasse vorgenommen. Zwei der Kriegsgefangenen waren nämlich in Streit geraten, wobei auch das Messer eine Rolle spielte. Der eine hatte den anderen verraten, daß er bei der Plünderung der Regimentskasse teilgenommen habe. Die Untersuchung förderte tatsächlich etwa 10000 Mark in russischem Papiergeld bei dem Angeeschuldigten zutage. Auch die übrigen Gefangenen verfügten über reiche Geldmittel, die sie sicher vor dem Kriege noch nicht besaßen.

Eine Siegestat unserer schlesischen Landwehr.

Vom Breslauer stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat am 7. d. M. nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardecorps und dritten kaukasischen Korps zu Gefangenen gemacht. (W. T. B.)

Englische Verluste zur See.

Die „Times“ vom 2. September enthält die Nachtragsverlustliste der Admiralität, in der die Namen der Besatzung der geschützten Kreuzer „Arcturion“ und „Fearless“, sowie die der Torpedobootszerstörer „Druid“, „Laertes“ und „Rhönir“ enthalten sind.

Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Terningen: Der englische Spähkreuzer „Pathfinder“ ist auf dem Tyne bei Newcastle auf eine Mine gestoßen und gesunken. Die Verluste betragen 4 Tote, 13 Verwundete und 243 Vermisste.

Das offizielle englische Pressebureau teilt mit, daß das englische Torpedoboot „Speedy“, gebaut 1893, sowie ferner das Dampfbboot „Lindisell“ an der englischen Ostküste auf Minen gestoßen und gesunken sind.

Der „Daily Telegraph“ berichtet, daß außer dem Verlust der Grimsby-Boote noch der Verlust folgender Schiffe, die anscheinend auf Minen gestoßen sind, zu befürchten ist: „Argonaut“, „Castor“, „Ricleo“, „Sobello“ und „Ujar“, von denen Rettungsgürtel und zahlreiche Schiffstrümmern auf der Nordsee gesichtet wurden.

Das Pressebureau der englischen Admiralität meldet, ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, habe fünfzehn englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee fortgenommen und die Mannschaft und Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der Passagierdampfer „Runo“ der Wilsonlinie am 5. September nachmittags in der Nähe der englischen Ostküste auf eine Mine lief und sank. Die Besatzung und Passagiere wurden außer etwa 20 Russen, die aus Paris geflüchtet waren, gerettet.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Wie an unterrichteter Stelle verlautet, liegt im Hafen von Alexandria ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren von Beschädigung aufweist. Außerdem liegt dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedobooten, die nach Port Said flüchteten, im Dock in Reparatur.

Der englische Dampfer „Holmwood“, ein Schiff von 4420 Tonnen, wurde nach einer „Times“-Meldung von dem deutschen Kreuzer „Dresden“ an der brasilianischen Küste in den Grund geböhrt.

Die „Zeit“ meldet aus Berlin: Aus New-York wird hierher telegraphiert, daß amerikanischen Blättern zufolge bei San Francisco ein Kampf zwischen einem deutschen Kreuzer und einem englischen Kriegsschiff stattgefunden hat, wobei letzteres vernichtet wurde.

Nach einer Kabelmeldung des „New York Journal of Commerce“ aus Schanghai vom 14. August liefen zwei Kriegsschiffe, jedes mit vier Schornsteinen, arg zugerichtet und mit vielen Verwundeten an Bord, am 13. August im Hafen von Hongkong ein. Über die Identität der beiden Kriegsschiffe verlautet in Schanghai nichts offizielles, doch glaubt man, daß es entweder die beiden englischen armerierten Kreuzer „Minotower“ und „Hamphire“ oder die französischen Kreuzer „Duplex“ und „Montcalm“ sind. Sie sollen einen Zusammenstoß mit deutschen Kreuzern gehabt haben.

Ein feierlicher Protest Kaiser Wilhelms.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht nachstehendes Telegramm, das Seine Majestät der Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat:

Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Eben solche Geschosse wurden bei getöteten, verwundeten und gefangenen Engländern gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist.

Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung. Die belgische Regierung hat auch die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an dem Kampfe seit langem vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen begangenen Grausamkeiten auch an verwundeten Soldaten, Arztepersonal und Pflegerinnen waren derartig, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuhalten. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen mit Ausnahme des schönen Stadthauses mußten in Selbstverteidigung und zum Schutz meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind. Wilhelm I. R.

Verschiedene Mitteilungen.

Die Vertreter Englands, Frankreichs und Russlands haben in London eine Erklärung unterzeichnet, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges abzuschließen.

Den beiden Fliegerleutnants Jahn und Reinhardt ist der „Post“ zufolge für hervorragende Leistungen im Luftkampfe das Eisenerz Kreuz verliehen worden.

Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß Reims im Kriege von 1870 und diesmal an demselben Tage, nämlich am 4. September, in unsere Hände fiel.

Nach einem der „Tägl. Rundschau“ zugegangenen Feldpostbrief ist Sedan, dessen Befestigungen noch 1871 geschleift worden sind, von unseren Truppen schon am 27. August besetzt worden, so daß diesmal deutsche Soldaten Sedan in Sedan selbst feiern konnten.

Bei einem Sturmangriff ist am 3. September der sozialdemokratische Abgeordnete Rechtsanwalt Dr. Frank aus Mannheim in der Gegend von Luneville (zwischen Luneville und Epinal) gefallen. Er erhielt einen Kopfschuß und war sofort tot. Mit zwei Mannheimer Landsturmlenten zusammen liegt er bei Baccarat begraben. Er war nur einen einzigen Tag im Gefecht. Frank, der ein Alter von 40 Jahren erreicht hat, war landsturmpflichtig. Er hatte sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet und ging am 31. August nach kurzer Ausbildung zur Front.

Ueber die Schlacht bei St. Quentin, in der neben den Franzosen auch das englische Hilfskorps gegen die Deutschen kämpfte, wird der „Tägl. Rundschau“ berichtet: General von Kluck hatte alle Vorbereitungen getroffen, um das englische Korps gefangen zu nehmen. Sein ausgezeichnete Plan wäre auch unter allen Umständen geglückt, wenn die Engländer nur ein Weilchen standgehalten hätten. Aber wider Erwarten nahmen sie schon nach dem ersten Anprall mit einer Festigkeit Reißaus, die als Sportleistung höchste Bewunderung verdient. Als Massenreford im Schnelllauf steht die englische Flucht bei St. Quentin einzig da. Selbst die deutsche Kavallerie auf der rechten Flanke hatte Mühe, in schärfster Gangart den Engländern auf den Fersen zu bleiben.

Bei der Durchsichtung nach französischem Flugmaterial fanden die Deutschen in der Fabrik von Duperbuis in Reims in einem Schuppen verpackt zehn französische Doppeldecker und zwanzig Eindecker mit der französischen Tricolore und mit gefüllten Benzintanks. Augenscheinlich waren alle flugbereit. In einem Nebenraum wurden 30 bis 40 Gnome und andere neue Motoren gefunden, alle in gutem Zustande, dazu zahlreiche Ersatzteile. Der Wert der vorgefundenen Aeroplane beläuft sich auf eine Million Mark.

Auras und Umgegend.

Auras, 11. September 1914.

* In der Stadtverordnetenversammlung vom 1. September c. wurden die Ratmänner Herren Schneider und Weber auf eine 6jährige Amtsperiode vom 1. Januar 1915 ab wiedergewählt. Die Weiterverpachtung der halben Rammerei-Scheuer an den Posthalter Herrn Jarauich auf 3 Jahre wurde genehmigt. Der Beitrag für die Fortbildungsschüler wurde pro Kopf und Jahr auf 3 M. festgesetzt. Die Versammlung genehmigte einen Nachtrag der Satzungen für die Städtische Sparkasse. Die Brücke an der Wohlauserstraße soll sofort repariert werden.

* Den Heldentod für das deutsche Vaterland starb am 22. August d. J. der Vizefeldwebel Wilhelm Heintke aus Liebenau. Verwundet wurden bis jetzt der Reserveoffizier Paul Klemm und der Jäger Alfred Wabner, Sohn des Hausbesizers Wabner von hier.

* Beim Kriegerjagdschäft am 3. d. M. in Wohlauf wurden von 53 Gesteckungspflichtigen und Landsturmlenten 30 als tauglich befunden.

* Die hiesige Bürgerschützengilde hielt am 8. d. Mts. eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, dem Verein zur Unterstützung der Hinterbliebenen im Kriege Gefallener in Berlin 50 Mark zu überweisen. Der Antrag des diesjährigen Schützenkönigs, Herrn Hausbesitzer Weigelt, die ihm aus der Schützenkasse zustehenden 45 Mark der örtlichen Kriegsspende zuzuwenden, wurde gern genehmigt.

* Am Sonnabend, den 19. September c., findet hier selbst Gerichtstag statt.

* Als Gutsversteher-Stellvertreter für den Gutsbezirk Sorgau wurde Herr Alberti aus Sorgau bestätigt und von dem Amtsvorsteher Herrn Bürgermeister Schmidt für sein Amt vereidigt.

* Am 8. d. Mts. abends gegen 9¹/₄ Uhr brach in der Scheune des Bauerntutbesizers Robert Viertel II in Kottwitz auf noch unaufgelläute Weise Feuer aus. Die Freiwillige Feuerwehr Kottwitz war bald zur Stelle und löschte das Feuer im Verein mit den später ankommenden Wehren Hennigsdorf, Haasenau und Pannwitz. Die gesamten Erntevorräte und das Heu des Besitzers sind ein Raub der Flammen geworden.

Schlesien und Grenzgebiete.

Breslau. Einstellung von Kriegsfreiwilligen. Kriegsfreiwillige werden bei den Rekruten-Depots des Ersatzbataillons Infanterie-Regiment 51 eingestellt. — Wegen Verbreitung falscher Nachrichten ist ein Schuhmachergeselle von der Holsteistraße verhaftet worden. Er hatte eine Postkarte nach Oberschlesien gerichtet, die die Nachricht enthielt, in Breslau herrsche Revolution, und es hätten bereits mehrfach Gefechte stattgefunden. — Ein „Königs“-Kriegsfreiwilliger. Zeichenlehrer Rudolf Theißig in Breslau, der für die fortschrittliche Volkspartei bei der letzten Reichstagswahl im Wahlkreis Schweidnitz-Striegau kandidierte, ist als Kriegsfreiwilliger beim Ersatzbataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 10 in Breslau eingetreten. Nachdem er sich bei verschiedenen Regimentern

Wer spart?

Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel

Minlos^{series} = Waschpulver

Man achte streng

auf diese Schutzmarke!

Wie ein Mann hängen Millionen dran.

verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet nur 30 Pf. das 1 Pfd.-Paket.

Das Waschpulver wird in heissem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiss leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weisse, frische und hygienisch reine Wäsche.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheker- und Seifengeschäften, en gros von der Fabrik L. Minlos & Co., Cöln-Ehrenfeld Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein.

Sied eines Landsturmmannes.

Mel.: „Wie ein stolzer Adler“.

Neunzehnhundertvierzehn
fiel den Russen ein
Sich auf uns zu stürzen.
Kinder, Spaß muß sein.
:: Diesen dummen Kerls
Juckt gewiß der Pelz. ::
Russische Krieger zittern
Knallt ein deutscher Schuß.
Ihren Geist zersplittern
Sie mit Spiritus.
:: Deshalb und darum
Sind die Kerls so dumm. ::
Frankreich, England, Belgien,
Schließt sich Rußland an,
Montenegro, Serbien
Und der gelbe Mann,
:: Selbst Ägypten denkt
Nach, wie es uns trinkt. ::
Fast sind alle Staaten
Gegen uns im Krieg.
's war' ein fetter Braten,
Bleib für sie der Sieg.
:: Denn das Deutsche Reich
Teilt auf man gleich. ::
O, ihr armen Wichte,
Täuscht euch nicht zu sehr,
Lebt mal die Geschichte

Von dem deutschen Heer,
:: Dieses kennt im Krieg
Nur für sich den Sieg. ::
Ihr bekommt Prügel
Alle durch die Pant,
Und dann läßt die Bügel
Euch man nicht mehr lang;
:: Denn der ganze Streit
Kam durch euren Reid. ::
Unser Friedenskaiser
Wollte keinen Krieg,
Keine Vorberreiter
Durch der Waffen Sieg.
:: Seines Volkes Dant
Längst er schon errang. ::
Laßt die Feindlichkeiten,
Nachbarn, macht's wie er,
Schafft Kulturarbeiten
Und ein tapfres Heer,
:: Dann ist's auf der Welt
Gut um euch bestellt. ::
Seil dem Weltmeister,
Der dem deutschen Land
Einen solchen Kaiser
Hatte zuerkannt.
:: Laut ruft jeder aus:
Soch das Kaiserhaus! ::

Unteroffizier Kleinert,
kommandiert zur Bewachung der Eisenbahnstrecke bei Dornberg.

um Einstellung beworben hatte, wegen Ueberfüllung aber abschlägig beschieden worden war, wandte er sich jetzt mit einem direkten Gesuch an den Kaiser, worauf er bei dem erwähnten Gießbataillon eingestellt wurde. Theißig ist 36 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Tungen. — Reinklichkeit ist halbes Leben. Ein Freund der „Breslauer Morgenzeitung“ schreibt diesem Blatt: Es verdient festgehalten zu werden und ist dem Herrn Generaloberst von Hindenburg vom Standpunkt der Hygiene hoch anzurechnen, daß er die Russen, bevor sie in Gefangenschaft gerieten, noch ein Bad in den masurischen Seen nehmen ließ. — Russische Gefangene. In den letzten Tagen haben große Transporte russischer Kriegsgefangenen den Bahnhof Brodau passiert. Von Ostpreußen über Posen kommend, wurden am Sonntag etwa 7000 und am Montag etwa 11000 russische Gefangene auf dem Brodauer Bahnhof verpflegt. Am Montag brachte ein Zug allein 90 russische Offiziere und über 2000 Mann. Am Sonntag entwickelte sich ein reger Geschäftsverkehr bei den Verpflegungsbarracken. Die Gefangenen verkauften ihre Ausrüstung u. a. m., tausende mit Geld versehene Russen kauften Lebensmittel ein.

Deutschliffa. Bürgermeisterwahl. In der letzten Sitzung der Gemeindevorstände wurde Bürgermeister Gustav Kuhnert für eine weitere Amtsperiode von 12 Jahren einstimmig wiedergewählt.

Slag. Bezüglich der Lebensmittelpreise veröffentlicht der Magistrat folgendes: „Die hiesigen Fleischpreise stiegen in keinem angemessenen Verhältnis zu den Schlachtviehpreisen. Wir ersuchen daher, alsbald Abhilfe zu schaffen, weil sonst der Magistrat im allgemeinen Interesse der Bevölkerung zur Festsetzung von Höchstpreisen schreiten müßte. Die Preise der Backwaren stehen in keinem angemessenen Verhältnis zu den Mehl- und vor allem zu den jetzigen Getreidepreisen. Falls sich die hiesigen Meister nicht zu einer Verbilligung entschließen, müßte der Magistrat auf Grund des Reichsgesetzes vom 4. August 1914 zur Festsetzung von Höchstpreisen für Backwaren schreiten. Ferner ersucht der Magistrat dringend, die Mehlpreise jetzt in einem angemessenen Verhältnis zu den Getreidepreisen zu halten.“

Glogau. Auf einem Patrouillenritt in Feindesland starb den Helidentod der Leutnant Wilhelm Moritz Frhr. von Biffing, Sohn des Generals der Kavallerie, jetzigen stellv. kommandierenden Generals des 7. Armeekorps, Eggellens Frhr. von Biffing auf Schloß Kettkau. — Tödlicher Unfall. Der Bauunternehmer Kowald stürzte so unglücklich von einem Baugerüst, daß er bestunnslos liegen blieb und alsbald verstarb.

Goldberg. Ein seltsames Namenszusammentreffen ist hier festzustellen. Ein Bürger der Stadt heißt nämlich Emmich, und seine Frau ist eine geborene Lüttich.

Greiffenberg. Zum dritten Geistlichen in Marijissa wurde Pastor von Hittwig aus Gramschütz bei Glogau gewählt.

Stettin. Bürgerwehr. In hiesiger Stadt ist eine Bürgerwehr gegründet worden. Sie dient zum Schutz der Person und des Eigentums der hiesigen Bürger, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, zur Bewachung der Kasernen, Garnisonbauten, sowie zur Bewachung aller öffentlichen und privaten Gebäude. In den Dienst der guten Sache haben sich die Mitglieder der königl. privilegierten Schützengilde, des Kriegervereins und außerdem eine große Anzahl von Bürgern, im ganzen bisher etwa 100 Personen, gestellt. — Bravo! Die hier noch anwesenden Ärzte haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, hilfsbedürftige Frauen und Kinder, deren Männer und Väter unter den Waffen stehen, während der Dauer des Krieges unentgeltlich zu behandeln.

Hannau. Betriebseinstellung. Fast sämtliche Fabriken in hiesiger Stadt haben mit Beginn der Mobilmachung ihren Betrieb eingestellt und die Arbeiter entlassen. Die Arbeitslosigkeit in der Stadt hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Stadtverwaltung Notstandsarbeiten ausführen lassen wird. Für solche Arbeiten im Stadtförste wurden bereits über hundert männliche Arbeitskräfte angenommen. Auch die Arbeiten zur Herstellung der Hochdruckwasserleitung werden fortgesetzt. Für leichtere Erdarbeiten werden auch Frauen verwendet.

Hirschberg. Konfessionelle Duldbarmkeit. Die Beerdiigung des altkatholischen Pfarrers em. Harnau gestaltete sich zu einer Darstellung edler konfessioneller Duldbarmkeit. Es nahmen die sämtlichen evangelischen Geistlichen von Hirschberg in voller Amtstracht teil. Von der römisch-katholischen Pfarrkirche erlang das volle Geläut, und Erzpriester Forder sandte ein herzliches Beileidschreiben.

Zauer. Auf dem Felde der Ehre. Acht Offiziere unserer Garnison starben in der Schlacht bei Birton (Südostende von Belgien, westlich von Longwy) den Helidentod. Es sind dies Major Fiebler, die Leutnants Schlichteisen und Schöne, sowie die Leutnants der Reserve Wiederman, Schenk (Friedrich), Kula, Friedrich und Wöner. — Die Kasernen hielten die Fahnen auf Halbmast. — Russische Gefangene. Donnerstag vormittag trafen in zwei Extrazügen etwa 3000 russische Kriegsgefangene hier ein, die in den Räumen der ehemals kaiserlichen Maschinenfabrik untergebracht werden mußten. Unter den Gefangenen befanden sich zahlreiche Verwundete, die im Garnisonlazarett Aufnahme fanden.

Königshütte. Für das Rote Kreuz spendeten die polnische Bank Ludowy 500 Mark und die polnische Landbank 100 Mark.

Konstanz. Großfeuer entbrach hier. Es brannten fünf Scheunen im nordwestlichen Scheunenviertel vollständig nieder. Bedeutende Erntevorräte, sowie Vorräte an Stellmacher- und Wäckerholz wurden ein Raub der Flammen.

Liegnitz. Russische Gefangene sind nun auch in Liegnitz in erheblicher Zahl eingetroffen und sollen in Neuhoß bei Liegnitz untergebracht werden. Die Russen sind bei Neidenburg gefangen genommen worden und stammen aus der Gegend von Lodz und Warschau. Die Gefangenen wurden vor ihrer Ueberführung auf dem Staatsbahnhof geimpft. Unter den Gefangenen befanden sich auch viele Verwundete. Die Zahl der Gefangenen wird auf rund 10000 angegeben. — Im Gurtenhandel ist noch keine Besserung eingetreten, und die Händler klagen über schlechten Absatz. Trotz des trockenen Wetters der letzten Tage war die Zufuhr von Gurten noch gut, besonders an Schälgurten; während das Angebot an Einlegegurten schon nachläßt, wird es in Senf- und Pfeffergurten stärker. Gezehlt wurden für große Schälgurten 2 M. bis 2,50 M., für mittlere 0,80 bis 1,20 M., für Einlegegurten 0,80 bis 1,10 M., für Senfgurten 1,50 bis 2 M. und für Pfeffergurten 20 bis 25 Pf. das Schock. Kartoffeln hatten sich wegen des großen Angebots von Dominikartoffeln in mäßigen Preisen von 2 M. bis 2,50 M. pro Zentner. Kraut kommt schon in größeren Posten zum Verkauf; das Angebot in Obst ist fortgesetzt sehr schwach. Bei den übrigen Kräuterpflanzen ist im allgemeinen das Angebot stärker als die Nachfrage. — Es wird weiter „gedroschen“. An Generaloberst von Hindenburg war von vaterländisch begeisterten Bürgern der Frauenstraße in Liegnitz anlässlich seiner Siege in Ostpreußen ein Telegramm geschickt worden folgenden Inhalts: „Euer Eggellens zu dem großartigen Siege und zur wohlverdienten kaiserlichen Auszeichnung ein dreifaches Hurra!“ Darauf hat der berühmte Heerführer folgende Drahtantwort ergeben lassen: „Den patriotischen Bürgern der Frauenstraße in Liegnitz vielen Dank für ihre freundlichen Glückwünsche. Es wird weiter gedroschen! von Hindenburg.“

Löwenberg. Ein japanischer Orden des „heiligen Schatzes“ ist der Redaktion des Löwenberger „Bürger- und Hausfreund“ mit dem Auftrage überreicht worden, ihn zu verkaufen und den Erlös für

das Rote Kreuz zu verwenden. Der Eisenbahnschaffner H. Stephan erhielt den Orden während seiner Dienstzeit als Radfahrer-Ordnungsbeamter im Chinasfeldzuge unter dem Oberkommando des Grafen Waldersee.

Neusalz. Erschoßen. Vor einigen Tagen geriet im hiesigen Schlachthof ein Fleischergehilfe mit dem Fleischerlehrling Otto Fromm in Streit, in dessen Verlauf der Geselle dem J. ein Messer in den Hinterkopf stieß. Der junge Mann ist den schweren Verletzungen erlegen.

Oblau. Ein 72-jähriger Kriegsfreiwilliger ist der ehemalige Oberjäger Karl Pohl in Würben, Schriftführer des dortigen Kriegervereins, ein Veteran von 1864, 66 und 70/71. Auf seine Meldung als Kriegsfreiwilliger ist ihm von seiten des Rgl. Bezirkskommandos Krieg der Weid erteilt worden, daß er einem Jägerbataillon wie dem stellvertretenden Generalkommando zur Verwendung namhaft gemacht worden ist. Pohl erweist sich noch kräftiger Gesundheit und vollkommener Rüstigkeit.

Ottmachau. Acht Söhne im Felde. Totengräbermeister Ferdinand Engel von hier hat acht seiner Söhne in den jetzigen Feldzug senden können. Engel war selbst Soldat und machte den Feldzug 1870/71 mit.

Plef. Eingebrochen wurde in das Geschäftslokal der Fürstlich Thaurer Bierniederlage. Den Geldschrank öffneten die Diebe mittels Stichtlampe und nahmen als Beute ungefähr 2000 Mark mit.

Rybnik. Verbreitung falscher Gerüchte. Ein Bergmann hatte das Gerücht verbreitet, die Kasernen seien in Beuthen eingebrannt, sie seien auf dem Wege nach Gleiwitz und würden bald im Rybniker Revier eintreffen. Die Fernspreichleitungen seien zerstört. Er wurde unglücklich gemacht, bevor sein Geschwätz Folgen hatte, etwa wie kürzlich in Beuthen und Kattowitz. Das Urteil des Ratiborer Kriegsgerichts, vor dem sich der Bergmann zu verantworten hatte, lautete auf ein Jahr Gefängnis.

Schweidnitz. Ein sehr bewegtes Bild zeigte sich in den Straßen der Stadt infolge der Ankunft tausender russischer Kriegsgefangener. Auf dem Egzerplatz am „Kaiserhof“ sollen 10000 Kriegsgefangene untergebracht werden. Von Königsplatz traf ein schier endloser Zug ein, in dessen Wagen dicht zusammengepackt die Russen saßen. Der von deutschem Landsturm begleitete Transport, bei dem sich auch Offiziere befanden, wurde am Bahnhof von mehreren Kompanien Soldaten mit aufgestellten Seitengewehr in Empfang genommen. Zwei schwerverletzte Russen wurden auf Tragbahnen gebettet und in das Garnisonlazarett überführt. Dann entfielen die Gefangenen in dichten Scharen den Wagen und wurden formiert. Es befanden sich die verschiedensten Waffengattungen in dem Transport. Infanterie, Kavallerie und Artillerie, auch russische Garabiten und Kosaken, ferner einige gefangene Zivilisten. Zahlreiche Verwundete mit verbundenen Köpfen, Armen und Beinen standen in der Marschordnung. Die feldgrauen Uniformen bedeckte zumeist der weite, schmutzige Mantel. Die Gefangenen blieben in den Artilleriewagenhäusern auf der Volkshöhe vorläufig inhaftiert, bis der Egzerplatz entsprechend hergerichtet ist. — Des Schicksals schwere Hand. In Kunzendorf verstarben die 11 und 9 Jahre alten Töchter des Fleischermeisters Trumpf nach etwa zweiwöchentlichem Krankenlager an Diphtheritis. Zwei Knaben liegen noch schwer danieder. Der Vater der Kinder befindet sich im Felde an der russischen Grenze. — Freiwillige gesucht. Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Schf.) Nr. 10, Schweidnitz, stellt sofort Freiwillige ein.

Strehlen. Die Polen gegen die Russen. Mit welchen Gefühlen die Polen unseren Krieg gegen Rußland begleiten, zeigt eine Sammlung, die polnische Saisonarbeiter in Strehlen unter sich veranstaltet haben. Den Ertrag übergaben sie dem Ortspfarrer, mit dem Ersuchen, daß er Messen lesen möge für den Sieg der deutschen Waffen. Auch in Preuß handelten die polnischen Saisonarbeiter in gleicher Weise. — Tragisch. Die Gebrüder Barta aus Sussine kämpften im selben Regiment Schulter an Schulter. Nach der Schlacht fiel dem jüngeren Bruder das traurige Los zu, seinen älteren Bruder Friedrich zu bestatten.

Striegan. Erbeutete Kriegskasse. Erster Bürgermeister Preuß, der als Hauptmann d. R. eines Reserve-Jägerbataillons bereits mehrere Schlachten in Ostpreußen mitgemacht hat, teilt in einer Feldpostkarte an den hiesigen Magistrat mit, daß seine Kompanie eine russische Kriegskasse mit 140000 Rubeln (300000 M.) erbeutet habe.

Wohlan. Ein mächtiger Scheunenbrand brach in Lähse auf dem Dominium des Landesältesten Raschmel aus. Die große Scheuer, mit Roggen angefüllt, wurde binnen kurzer Zeit vollständig eingedacht. Auch eine in der Nähe stehende Dampfsechsmaschine wurde ein Raub der Flammen. Das Feuer soll durch Funkenflug aus dem Schornstein der Lokomotive entstanden sein. Der Schaden ist schätzungsweise auf 50000 Mark zu beziffern.

Wittichenau. Der Schießprügel. Der Schultze Paul Walther in Staska hatte ein Leiching in die Hände bekommen, richtete es aus Scherz gegen ein kleines Mädchen und drückte los. Plötzlich trachte ein Schuß, der das Mädchen in die Brust traf. Es brach sofort zusammen und starb eine halbe Stunde darauf.

Wüstewaldersdorf. Von einem „unverhofften Wiedersehen“ erzählt ein an der russischen Grenze stationierter Vaterlandsverteidiger in einem hier eingetroffenen Briefe folgendes: In der Nähe von Gensstochau erblickte ein Soldat zufällig zwei Pferde, die vor

einigen Wochen aus dem väterlichen Gehöft für Kriegszwecke angekauft worden waren. Als nun auch die Pferde den Soldaten merkten, ließen sie es sich nicht entgehen, ein Erkennungszeichen durch freudiges Wiehern zu geben.

Zabrze. Ein schlechter Scherz. Am 16. August kam der Malergehilfe Theofil Pelta aus Dorfswert nach Zabrze, um hier den „Spion“ zu martieren. Auf der Kronprinzenstraße lief er umher, machte Notizen und sang „Rußland, Rußland über alles“. Das Zabrzeer Schöffengericht verurteilte ihn wegen Mergernisregung zu 1 Monat Gefängnis.

Kaiser Wilhelm an Amerika.

Appell des Reichskanzlers an die amerikanische Presse.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgende Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der „United Press“ und der „Associated Press“.

Großes Hauptquartier, 2. September 1914.

Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Seiner Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da

Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen

war und England, das durch ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewahren, ungenutzt vorübergehen ließ, sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eiferfüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es

für England nur ein Vorwand

war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbaren Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es, unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse,

Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou

aufhebt, die Regier in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Rüge gegen uns eröffnet. So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, Ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde

die Augen ausgestochen

haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboden, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundslichem Empfang mit verfederten Waffen und in grausamer Kampfweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich im Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten,

die Hälse durchschnitten.

England wird auch nichts von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen, trotz aller Abkommen und der heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet worden sind und die Sie hier in der Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Seine Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch dieses Krieges in Deutschland gelebt hat

die große moralische Völkserhebung der Deutschen, die von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Existenz freudig ins Feld zogen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Rohheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unserer Truppen gibt — und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unter Recht verdunkeln können.

„In die Länge ziehen?“

Jetzt rücken die Franzosen an die Stelle, die bisher die Belgier einnahmen: in die Lage derjenigen, die von ihren Verbündeten Hilfe erwarten, erbitten, erleben und nicht bekommen. Belgien erwartete, daß die Franzosen zu Lande und die Engländer zur See ihnen Lust machen würden, aber von Frankreich kam die Nachricht, daß man bedauere, selbst in die Verteidigung gedrängt zu sein und deshalb nicht helfen zu können, und von England kam, daß man die Neutralität der Schelde respektieren, also auch nicht helfen könne. Jetzt blickt Frankreich verzweifelt nach Norden und Osten, ach sehr weit nach Osten, aber die Russen haben den Marsch nach Berlin aufgegeben, und die Engländer kommen auch nicht; selbst noch Japan schweift der Blick, aber wo ist Japan?

England ergeht sich in hohen Tönen: Wir werden den Krieg in die Länge ziehen; Frankreich hat noch viele Reserven, um Armeen aufzustellen, wir aber, England, sind überhaupt unerschöpflich! Das ist ein heller Gedanke. Den sollten die Engländer sich patentieren lassen. Wenn es einem so schlecht geht, daß er nicht mehr aus und ein weiß, braucht er bloß die Sache in die Länge zu ziehen, und der Fall ist erledigt. Das ist sozusagen das Ei des verstorbenen Herrn Columbus. Wenn die Belgier das gewußt hätten, so hätten sie die Sache auch in die Länge gezogen, und sie wären schon heraus.

Es ist nur merkwürdig und ganz programmwidrig, daß die bösen Deutschen (ihose damned Germans) so wenig von höherer Kriegskunst verstehen und die Sache gar nicht in die Länge ziehen lassen wollen. Da scheitert der schönste Kriegsplan, wenn der Sieger sich blindwütig nicht daran setzt. Ohne vieles „in die Länge ziehen“ schwärmen deutsche Flieger über und deutsche Reiter schon um Paris. Angstvoll und hurtig haben die Franzosen nach all dem übrigen Kreuz und Leid ihren schönen nördlichen Kriegshafen Boulogne geräumt, ehe die schweren deutschen Brummer ankamen. Da werden wohl diese gräßlichen Deutschen recht bald in Calais stehen, von wo man den Kanal beherrscht und nach Englands weißer Küste hinüberseht. Wer weiß, wie schnell da etwas geschieht, was kein Engländer in seinen tiefen Sorgen auszusprechen wagt, und dann ist sehr, sehr wenig Aussicht, noch etwas in die Länge zu ziehen.

Mit den Reserven Frankreichs werden wir diesmal schneller fertig werden als 1870, und an die unerschöpfliche Hilfsquelle Englands glauben wir schon gar nicht. Hat doch der grimmige Ritzener von seiner lächerlichen halben Million Neuanwerbungen nicht den zehnten Teil zusammenbekommen! Möglich, daß die Engländer an die unerschöpflichen Reserven der Kolonien gedacht haben. Leute sind da genug, aber der Weg ist weit: diese Hilfe wird zu spät kommen und in einzelnen Trupps den Deutschen in die Arme laufen — wenn sie überhaupt kommt! Denn ebenso wie in Marokko schon heute auf die französischen Niederlagen hin der Aufstand entbrannt ist, wartet Indien bloß auf das Signal, um sich zu befreien. Die nationale Bewegung Indiens hat seit den Zeiten Rana Sahib's an Bitterkeit nur zugenommen, und wenn die Türkei das Signal gibt, im Bunde mit den Zentralmächten die mohammedanischen Bewohner Ägyptens und des Kaukasus, Turkestans und Persiens vom englischen und russischen Druck zu befreien, so wirkt das bis ins Innere Indiens und Chinas hinein.

Bisher hat der heilige Krieg des Islams, die Entrollung der grünen Fahne des Propheten wenig Anklang gefunden. Aber unterstützt von zwei starken siegreichen Militärmächten, also mit der festen Aussicht und Zuversicht auf den Erfolg — da liegt der Fall ganz anders. Der englisch-japanische Bündnisvertrag schließt allerdings auch die japanische Hilfe für Indien ein. Wenn England sich darauf verläßt, so ist es verlassen im wahren Sinne des Wortes, und es wird Ereignisse erleben, die es veranlassen werden, nie wieder etwas in die Länge zu ziehen.

Die einzigen, die mit einer scheinbaren Aussicht auf Erfolg den Krieg in die Länge ziehen könnten, sind die Russen. Man denkt vielleicht an 1812. Warum nicht an 1905? Als die Japaner in Mufken standen, noch durch die Breite ganz Asiens vom eigentlichen Rußland entfernt, machte Rußland schleunigst Frieden, ohne noch etwas in die Länge zu ziehen. Deswegen nur keine Sorge!

Japaner-Phantasien.

Vorläufig fällt die Entscheidung noch in Europa. Auf europäischem Boden wird der Deutsche Kaiser den Frieden diktieren und den Ländern neue Grenzen geben, und hier wird sich auch das Schicksal der überseeischen Länder entscheiden, die von diesem Kriege mitbetroffen worden sind.

Deshalb können uns die Kinderreien der Engländer, die und da eine kleine, wenig beschützte Kolonie wegzunehmen (Togo, Samoa) nicht im geringsten aus der Zuversicht bringen, und wir würden es auch nicht besonders hoch anschlagen, wenn irgendein deutsches Schiff auf einer entlegenen britischen Insel die Flagge hieße. Aber mit einer gewissen Schadenfreude verfolgen wir die Eindriffe, die Japans Eingreifen bei den verschiedenen Nationen hervorruft.

Kürzlich hieß es, Amerika fühle sich beunruhigt, daß Japan sich auf dem asiatischen Festland festsetzen wolle. Ja, wenn Amerika das verhindern wollte, so müßte es früher aufstehen, denn Japan sitzt schon lange in Korea und Port Arthur, es dominiert außerdem in der chinesischen Provinz Fokien. Wenn aber der freche Angriff auf Tsingtau die Amerikaner zur Erkenntnis gebracht hat, daß da etwas vorgeht, was sie sehr interessiert, denn brauchte Amerika bloß nicht — neutral zu bleiben! Die Philippinen liegen genau so vor Japans Nase wie Tsingtau, und wie die Japaner sich sonst zu Amerika stellen, das sollten sie ja wohl in San Francisco wissen.

Romisch berührt aber jetzt die englische Sorge, daß Japan auch auf die australischen Besitzungen Deutschlands, auf das deutsche Neu-Guinea, die Marschall-Inseln usw. Appetit bekommen könnte, und daß in englischen Re-

gierungskreisen die Idee besprochen wird, doch Japan da zuordnen. Das kann ein fröhliches Bett-Rauben werden, bei dem die beiden edlen Brüder sich schmeißen in die Haare geraten würden. Nur zu uns kann es recht sein.

Etwas dumm ist die französische Hoffnung, daß die Japaner mit ihrer Landarmee in den europäischen Krieg eingreifen könnten. Merkwürdigerweise hört man dergleichen sogar hierzulande gelegentlich besprechen. Von den Franzosen ist das einer der Griffe nach dem Strohalm, zu denen der Ertrinkende stets sich verpflichtet glaubt; außerdem hat dies gebildete Kulturvolk befallentlich nie eine Idee von der Geographie im Kopf gehabt. Wie sie 1870 glaubten, Berlin liege jenseits von großen Wäldern an der Küste der Ostsee, so stellen sie sich Japan offenbar als Nachbarland von Serbien oder Belgien vor: „là-bas“, da unten irgendwo. Von Japan nach Europa gibt es für Touristen zwei Wege: mit dem Expresszug von Port Arthur oder Wladivostok über Sibirien, Moskau und Warschau nach Berlin und Paris 14 bis 16 Tage, und mit dem Monddampfer über Indien und Suez nach Genua sieben Wochen. Das sind die schnellsten Verbindungen für Einzelreisende. Wenn man auf diesen Linien eine Armee von 100 000 Mann mit Proviant und Munition und dem sonstigen Troß „herüberwerfen“ wollte, wie man so kurz und einfach sagt, so verlangt das mindestens ein halbes Jahr! — immer vorausgesetzt, daß das nötige Geld und für den Wasserweg die nötigen Schiffe da wären. Den Gefallen werden die Japaner ihren Freunden, den Engländern, Russen und Franzosen, nicht tun. Leider, leider! denn wir könnten nichts fehrlicher wünschen, als nach der Abrechnung mit unsern europäischen Geanern zum Nachtisch auch noch dies gelbe Gesindel in die Pfanne zu hauen. Die hunderttausend Mannchen aus dem fernen Osten sollten gut aufgehoben sein, aber sie werden nicht kommen und wir werden uns anderswie Genugtuung holen.

Das ist aber eine Sorge späterer Zeit. Einstweilen wollen wir auf die Küsten des Stillen Ozeans mit großer Ruhe blicken; die Zeit, da die Welt Herrschaft in jenem großen Becken entschieden wird, ist noch lange nicht gekommen, wenn sie überhaupt jemals kommt.

Deutsch-Belgien.

Die Belgier haben sich ein bißchen gestraußt, die ihnen auferlegte Kriegsteuer zu zahlen, aber die deutsche Regierung hat ernst gemacht. Als die zwei reichsten Leute Brüssels, der Baron Lambert-Rothschild und der auch in Deutschland begüterte Bergindustrielle Solvan verhaftet und „haftbar“ gemacht wurden, ließ der Widerstand nach. Es hieß erst, es sei kein Geld da, alles wäre nach Antwerpen geschafft worden. Jetzt wollen die Brüsseler doch die 200 Millionen zahlen, und außer den beiden genannten haben sich noch zwei reiche Bürger angefundenes, ein Herr Waroque und Baron Empain.

Für die Truppen, die Belgien zunächst besetzt hielten, rückt der Landsturm ein. Aus dem Königreich und der Provinz Sachsen sind mehrere hundert Eisenbahnbeamte unterwegs, um die belgischen Eisenbahnen in Verwaltung zu nehmen, deutsche Ingenieure und Genietruppen sind dabei, zerstörte Strecken wieder aufzubauen. Es herrscht also wieder Ordnung in Belgien, und daß es deutsche Ordnung ist, hat Generalfeldmarschall v. d. Goltz auch äußerlich damit festgelegt, daß er alle Uhren in Belgien eine Stunde zurückstellen ließ, so daß man dort dieselbe Zeit hat wie in Hamburg, Breslau und an unsern Orten, die sogenannte mitteleuropäische Zeit. „In Deutschland soll es nur eine Zeit geben“, sagte er.

Das können die Belgier, wenn sie wollen, so anlegen, als wenn sie schon annektiert wären. In der Tat sind sie es nicht. Es ist ganz interessant, sich darüber klar zu werden, was eigentlich in solchen Zeiten in den vom Feinde besetzten Gebieten für rechtliche Zustände herrschen. Die heutige Zeit verfährt da milder als frühere Jahrhunderte, in denen der Eroberer einfach tat, was er wollte. Nach heutigem Völkerrecht gehört das Land, solange der Friede noch nicht geschlossen ist und die etwaigen Gebietsabtretungen vollzogen sind, noch zu dem Staate, zu dem es vorher gehörte. Belgien ist also belgisch, wird aber von der deutschen Behörde gewissermaßen vertretungsweise verwaltet. Die deutsche Verwaltung setzt Beamte ein und ab, sie erhebt Steuern, sie läßt Recht sprechen, aber alles „im Namen des Königs von Belgien“ und nach den eingeführten Gesetzen und Steuerbestimmungen. Zu den Steuern kommen allerdings in der Regel noch besondere Kriegsaufschläge, die der Sieger auflegt, in bestimmten Prozentverhältnissen, eine Zulags- oder Ergänzungssteuer. Der Eroberer verwaltet auch Wäldungen, Domänen, Forsten, Telegraph, Eisenbahn, Post und nimmt den Überschuss für sich, aber offiziell geschieht das alles noch in der alten belgischen Weise, nach den dort bestehenden Gesetzen, Verordnungen, Polizeivorschriften, Eisenbahndienstordnungen usw. und im Namen des Königs, solange bis das Land annektiert oder die Verhältnisse durch einen Staatsakt neu geregelt sind.

Soll ein Verhältnis hat manchmal originelle Folgen. Anno 70 okkupierten wir während des Krieges nach denselben Prinzipien Oßak und Rothringen. Es wurde also noch weiter im Namen des Kaisers Napoleon verwaltet und gerichtet. Nun setzten aber nach Sedan die Pariser den Kaiser ab und erklärten sich als Republik. Dement-sprechend wollten die einheimischen Richter in Straßburg usw. nun auch im Namen der Republik Recht sprechen, die deutsche Regierung aber hatte die Republik noch nicht anerkannt und hielt an Napoleon, obwohl er gefangen war, als Landesherren fest. Es gab einen rechtlichen Mißstand und schließlich stellten die Gerichte überhaupt ihre Tätigkeit ein!

Wir brauchen uns übrigens über die rechtlichen Verhältnisse dieser Übergangszeiten nicht so sehr den Kopf zu zerbrechen, wie es die Staatsrechtslehrer wirklich getan haben. Das sind Doktorfragen, die am besten der Sieger entscheidet.

Kriegskarten.

Wie der Krieg die Erdkunde fördert.

Wer kümmert sich in Friedenszeiten um die Erdkunde? Man hat zwar nicht alles verlernt, was uns einzufließen die Mühe der Lehrer war. Aber im wesentlichen blieb doch die Kenntnis fremder Länder nur ein Gedächtnisstram. Schattenhaft waren uns die Erdteile fund; und nur wer einen Sohn etwa in einer fernen Garnison oder gar in den Kolonien hatte, kümmerte sich etwas um die geographische Lage.

Das ist jetzt anders geworden. Die Erdkunde ist eine praktische Wissenschaft, der sich jetzt alle als Jünger anvertrauen. Die Karten vom Kriegsschauplatz dürfen jetzt in keinem Haushalt fehlen. Sehr Tüchtige haben ihre Hände damit bekleidet oder sie auf dem Tisch in der guten Stube ausgebreitet. Wie ein Stückchen Brot, so unentbehrlich ist die Karte geworden. Jeder hat einen Sohn, einen Bruder, einen Verwandten oder Freund im Feld. Wo steht er doch? Genau weiß man es nicht. Aber so ungefähr. Jetzt, wo die groben Umrisse des Kriegsschauplatzes sichtbar werden, kann man sich's schon zusammenreimen. Gestern ist eine Feldpostkarte angekommen. Aus Saarbrücken oder auch Königsberg. Beide Städte waren uns dem Namen nach bekannt. Nun sind wir wißbegieriger. Wir wollen uns genau unterrichten. Also da in der Richtung muß Frise stehen. Der wird was zu tun bekommen. Herr Gott, man ist geradezu neidisch. Der Glückliche, er darf dabei sein. Wo es hoch hergeht. Da darf er Leben und Blut für das Vaterland hergeben. Und dann: die Ungeduld der ersten Wochen ist überwunden. Jeder Tag bringt neue Kunde. Schlag auf Schlag. Sieg auf Sieg. Immer vorwärts. Der Generalquartiermeister v. Stein läßt uns nicht darben. Er spricht kurz, knapp, ruhig, fest. Zehn Zeilen und da haben wir zu tun. Longaw, Maubeuge, Mondmedn. Jeden Tag lernen wir ein Duzend Städte kennen. Wer mag sich jetzt bei den Namen beiseiden; wenn auch hier in einem ganz neuen Sinn gilt: Name ist Schall und Rauch! . . . Man will doch wissen, wo liegen die Orte. Wie war eigentlich der Weg. Ah, hier stehen unsere Leute. Finger drauf. Wo ist denn eigentlich Paris? Da! Das sind ja bloß noch ein paar Schritte. Die paar Festungen. Da werden unsere 42-Zentimeter-Haubitzen schon aufräumen. Die Sache ist bald gemacht.

Besonders unternehmende Leute haben sich kleine, an Stednadeln befestigte Fähnchen gekauft. Jedes Volk hat seine Farben. Das ist nun ein besonderes Fest. Kaum mit der Nadel aus Mülhausen. Bangst unser. Feste rin nach Frankreich. Wie ein Bajonettschiff so pfeift die Fähnchen-nadel in Lumeville ein. Und wenn dann die Fähnen so aufgereiht stehen, dann merkt man plötzlich den ganzen Plan. Donnerwetter, so geht's also vorwärts. Die Landkarte macht in Dorf und Land täglich neue Heerführer. Erst hier, dann hierher. Dann schmeißen wir den Feind in die Naas oder quetschen ihn an die Nordsee heran. Die Sache kann gut werden. Wir erleben den Triumph, daß wir recht hatten. Morgen steht's in der Zeitung. Richtig, da wo wir gestern den Finger draufgesetzt haben, war heute ein Gefecht. Deutsche siegreich. Wenn wir im Grunde auch nichts von Heerführung verstehen, aber wir denken doch folgerichtig. Ein Herz schlägt eben in Deutschlands Brust. Ein Geist lenkt uns alle. Darum wird uns das Geheimnis offenbar. Mit der Karte in der Hand, kommt man durch das weiche Land. Die Karte hebt uns empor über die freudige Stimmung, sie macht uns zu Zeitgenossen; sie läßt uns mitwandern, mitkämpfen, mitfliegen. Das ist ein prächtig Gefühl, dem sich jeder entflammen soll. Zeitung lesen immer an der Hand der Karte. Da wird das Stumme tönen, da wird der Bericht leben. Was verschlägt, wenn wir die französischen Namen falsch lesen. Sprechen wir ruhig Nancy wie Nanzig und Saint Quentin wie Saint Kwentien aus. Wenns deutsche Truppen halten, basta!

Frankreichs Hoffnung.

— Gereimtes Zeitbild. —

Al! ihr Sinnen, all ihr Trachten
War, den Nachdruck zu führen
Und in mörderischen Schlachten
Den Revanchekrieg zu führen.

Ist die Rache so beschaffen?
Soll man das Revanche nennen,
Daß sie vor den deutschen Waffen
Hurtig zwar, doch rückwärts rennen?

Ja, die kriegerischen Streiter
Flüchten unter weißer Führung,
Und es fliehen selbst die Leiter
Der Pariser Staatsregierung.

So geht es und so geschlagen,
Wissen sie mit der Geberde
Stolzer Hoffnung noch zu sagen,
Daß man schließlich siegen werde.

Siegreich werde man zum Schlusse
Deutschland an der Gurgel packen;
Denn es lebt ja noch der Russe
Und noch leben die Kosaken.

Diese herrlichen Genossen,
Diese fuselfrohen Gauner
Seien nämlich fest entschlossen,
Nächstens in Berlin zu kaufen.

Und dann würden die Franzosen
Gern zu den Kumpanen eilen.
Um bei ihren ganz famosen
Kettern in Berlin zu weilen.

Zweifel kann da nicht bestehen:
Ja, die Freunde werden endlich
In Berlin sich wiedersehen —
Als Gefang'ne selbstverständlich.

Kriegs-Chronik 1914.

24. August. Der französische Generalstab beschließt, vorläufig keine Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu veröffentlichen.

25. August. Die Russen nehmen die Stadt Namur und fünf der umliegenden Forts. — Die Österreicher dringen weiter in Russisch-Polen nach Norden vor und schlagen die Russen in mehreren Gefechten westlich und östlich der Weichsel.

26. August. Die Deutschen nehmen alle noch widerstehenden Forts von Namur, ebenso die französische Festung Longwy.

27. August. Das bisherige französische Ministerium tritt zurück und macht einen Verlegenheitskabinet aus allen Parteien. — Der deutsche kleine Kreuzer „Magdeburg“ läuft im Finnischen Meerbusen auf Grund und wird von der Besatzung in die Luft gesprengt, um ihn nicht den Feinden zu überlassen.

27. August. Meldung aus dem Hauptquartier, daß unsere Truppen siegreich von Cambrai bis zu den Südpogesen in französisches Gebiet eingedrungen sind. Feind überall geschlagen und in vollem Rückzuge. — Die englische Armee bei Maubeuge (Frankreich) geworfen. Acht französische Armeekorps zwischen Cambrai, Namur und Maas vollständig geschlagen. Elsch vom Feinde gefaßt. — Ein belgischer Ausfall aus Antwerpen zurückgeschlagen. — Mobilmachung des deutschen Landsturms zu Bewachungsdiensten im Reich und in Belgien.

28. August. Die englische Armee, verstärkt durch drei französische Divisionen, nördlich von St. Quentin vollständig geschlagen und auf der Flucht über St. Quentin hinaus. Die Russen überschreiten bei Mezieres die Maas. — Die französischen Gebirgstruppen vom linken Flügel der deutschen Armee zurückgetrieben bis zur Festung Epinal. — Die französische Regierung teilt der belgischen mit, Unterstützung sei ferner unmöglich, da Frankreich völlig in die Defensive gedrängt ist.

28. August. Das starke französische Sperrfort Manonvillers bei Lunéville wird von den Deutschen genommen. — In Odessa bricht Revolution aus.

29. August. Zwischen Gilsburg und Ortelburg in Ostpreußen schlagen unsere Truppen nach dreitägiger Schlacht eine russische Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen. Die Russen fliehen verfolgt über die Grenze. — Segefecht zwischen einer starken englischen Flotte und kleinen deutschen Seestreitkräften nordwestlich von Helgoland. Verluste auf beiden Seiten.

30. August. In der Schlacht bei Ortelburg-Gilsburg-Lannenberg-Reidenburg schlagen unsere Truppen die russische Armee vernichtend, nehmen ihr 30 000 Gefangene ab und werfen sie über die Grenze. — Kleice (Russisch-Polen) wird unter österreichische Verwaltung genommen.

31. August. Es wird bekannt, daß ein englisches Kriegsschiff den als Hilfskreuzer eingerichteten deutschen Passagierdampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ auf neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro überfallen und zum Sinken gebracht hat.

31. August. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz unaufhaltbares Vordringen unserer Armeen. Festung Montmedn und Fort Ves Novelles in Frankreich von den Russen genommen. Die Armee des Generalobersten v. Klud schlägt einen Planenangriff der Franzosen bei Comblès zurück. Generaloberst v. Bülow schlägt eine überlegene französische Armee bei St. Quentin und nimmt ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen. — Die Königin von Belgien flieht aus Antwerpen mit ihren Kindern nach England. — Die in Ostpreußen stehenden Russen treten den Rückzug an.

1. September. Das Hauptquartier meldet vom östlichen Kriegsschauplatz, daß in der Schlacht bei Gilsburg-Ortelburg 70 000 Russen gefangen wurden. Das gesamte Artilleriematerial der geschlagenen russischen Armee ist vernichtet.

1. September. Deutsche Flieger kreisen über Paris und werfen Bomben.

2. September. Das Hauptquartier meldet: Die Festung Givet in Nordfrankreich ist von den Deutschen am 31. August genommen. — Selbsttötung durch Ehrenwort englischer Offiziere, daß den englischen und französischen Truppen Dum-Dum-Geschosse geliefert werden. — Feierliche Einbringung eroberter Kanonen und Fahnen in Berlin.

2. September. Zehn Armeekorps der Franzosen werden am 1. September zwischen Reims und Verdun von den Deutschen zurückgeworfen und heute weiter verfolgt. Kaiser Wilhelm befand sich dabei auf dem Schlachtfeld bei der Armee des Deutschen Kronprinzen. — Die Armee Auenberg erringt bei der Marneschlacht zwischen Österreichern und Russen bei Lemberg einen starken Sieg. Auenberg nimmt den Russen viele Gefangene und eine Menge sonstiger Beute ab.

3. September. Die französische Regierung und das Parlament fliehen aus Paris und nehmen ihren Sitz in Bordeaux. Die französische Flotte bombardiert den österreichischen Hafen Cattaro.

3. September. Österreichische Motorbatterien haben gute Dienste bei den belgischen und nordfranzösischen Befestigungen geleistet. Alle Sperrbefestigungen in Nordfrankreich außer Maubeuge in deutschen Händen. Deutsche Kavallerie streift vor Paris. Die Franzosen im Rückzug hinter die Marne. — Vom ostpreussischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß die Zahl der gefangenen Russen 90 000 beträgt, darunter drei russische Generale.

4. September. Konstituierung der französischen Regierung in Bordeaux. Auch die Staatsarchive werden nach Bordeaux gebracht. Amiens in deutschen Händen.

4. September. Festung Reims von den Franzosen geräumt und kampflös von deutschen Truppen besetzt.

5. September. Die österreichische Armee hat den russischen Durchbruchversuch bei Lemberg vereitelt.

6. September. Angriffsämpfe auf die Befestigungen von Namur unter persönlicher Teilnahme Kaiser Wilhelms. — Drei Forts von Maubeuge in deutschen Händen. Von englischer amtlicher Seite wird angegeben, daß ihre Hilfsarmee 10 000 Mann verloren hat. — Die Festung Dendermonde von den Deutschen genommen.

Nah und fern.

Der größte deutsche Soldat. Wohl der größte Soldat des deutschen Heeres ist dieser Tage in Niederbayern ausgehoben worden. Es ist ein Student der Philologie Zimmermann aus Schwarzenried. Bei einem Alter von 23 Jahren ist er 2,13 Meter groß. Der Riese aus dem Bayerischen Wald ist zur Artillerie gekommen.

Ein 76-jähriger Kriegsfreiwilliger. Auf dem Bahnhofe in Immenhingen in Baden traf kürzlich bei einem Truppentransport ein Kriegsveteran von 1866 und 1870/71 ein im Alter von 76 Jahren, der freiwillig in den Krieg zieht. Er heißt Tuttlinger und stammt aus Münchweiler (Amt Bonndorf). Er diente im ersten badiischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 109 in Karlsruhe. Zwei Söhne von ihm sind bereits im Kriege, einer beim Leibgrenadier-Regiment und einer bei der Artillerie. Der Wackere sagte, er hätte keine Frau mehr und könnte nicht untätig zusehen, wenn das Vaterland kämpfe und blute. Der diensttuende Offizier empfing ihn mit den Worten: „Kommen Sie nur, Sie Braver, für Sie haben wir noch Platz, während andere Freiwillige vorerst nicht mehr eingestellt werden!“

Die vergnügten Gefangenen. Aus Postkarten, die von den in Württemberg internierten französischen Gefangenen nach Hause geschrieben wurden, geht hervor, daß die Gefangenen ausnahmslos mit der guten Behandlung, die sie bei uns erfahren, zufrieden sind. Einer der Franzosen sagte, er sei froh, daß er zu uns als Gefangener gekommen sei. Sein Vater, der im Jahre 1870 auf dem Alperg gewesen sei, habe oft zu ihm gesagt: „Wenn du in den Krieg gegen Deutschland ziehen mußt, so laß dich nur gefangennehmen!“

Schwedischer Dampfer durch eine Mine gesunken. In England wurde der Kapitän und 25 Mann Besatzung von dem schwedischen Dampfer „St. Paul“ gefaßt, der auf eine Mine in der Nordsee aufstieg und sank. Der Kapitän und die Mannschaft hatten gerade Zeit, die Rettungsboote klar zu machen und wurden von einem vorbeikommenden Schiff aufgenommen und nach dem Tyne gebracht. Dazu bemerkt das B. L. V.: Wie schon des öfteren erwähnt, kann es sich hier nicht um deutsche, sondern nur um englische Minen handeln.

Prinzessin Luise von Belgien aus Wien ausgewiesen. Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Wien gemeldet wird, wurde die Prinzessin Luise von Belgien angewiesen, Wien innerhalb 24 Stunden zu verlassen. Sie ist eine Cousine des Königs Albert und eine Schwester der Prinzessin Clementine Bonaparte, die mit der königlichen Familie nach Antwerpen geflüchtet ist.

Wie die Franzosen im Elsch „herrschten“. Aus Mülhausen vom 28. d. M. wird der „Stettiner Neuen Zeitung“ berichtet: Über den zurückgeschlagenen Vorstoß der Franzosen auf das Elsch wird nachträglich noch bekannt, daß die Franzosen, die Mülhausen 18 Stunden besetzt hielten, eine große Wagenladung französischer Gesetzbücher mitgebracht hatten sowie eine weitere Bagage mit französischen Schulbüchern und Atlanten; in diesen war Elsch-Lothringen als Teil der französischen Republik eingedruckt. Im Rathaus zu Mülhausen war bereits ein französisches Aushebungsbureau eingerichtet und die französischen Wappen waren an den Kassenschränken angebracht.

Deutsche Manneszucht. Der „Nieuwe Rotterdammer Courant“ veröffentlicht Eindrücke eines holländischen Kuragates in Spa, der verschiedentlich in Belgien deutsche Soldaten und ihr Treiben beobachten konnte. Er erzählt unter anderem: „Am Sonntag machte ich einen Spaziergang und sah, wie zwei Soldaten in einer Weide eine Kuh fingen und sie molken. Ich fragte sie, ob sie dies tun dürften. „Gewiß“, sagten sie, „diese Kühe sind von der Armeeverwaltung angekauft worden, um geschlachtet zu werden, aber so lange dies nicht geschieht, melken wir sie.“ Auf meine Bemerkung, ich hätte geglaubt, sie seien willkürlich in eine Weide gegangen, um etwas Milch zu holen, entgegnete der andere: „Wie können Sie nur denken, daß wir uns so etwas erlauben? Wenn ein Soldat sich nur an dem geringsten Besitz eines anderen vergreift, bekommt er die Kugel...“ — Auch sprach ich mit einem deutschen Soldaten, der seinen rechten Arm in der Wunde trug. Er erzählte mir: „Ich kam mit fünf Kameraden zu einem Bauern, um eine Kuh zu kaufen. Dieser hatte sein Vieh in eine Scheune getrieben und wollte kein Stück abgeben. In der Küche entstand zwischen dem Bauern und unserem Unteroffizier ein Wortwechsel, der so hoch lief, daß der Bauer seine Jagdflinte ergriff und auf den Unteroffizier schob. Er traf ihn aber nicht, sondern schoß nur den Daumen ab. Natürlich haben wir den Bauern sofort niedergeschossen, und für sein Vieh, das wir mitnehmen haben, hat er nichts bekommen, während wir ihm andernfalls keine Kuh gut bezahlt hätten.“

Ein dajubarischer Griff. Unter den Gefangenen im Lager bei Ohrdruf befindet sich einer in ärztlicher Behandlung, der eine starke Quetschung des Oberarmes erlitten hat. Die Muskulatur ist hoch angeschwollen, die Haut blutunterlaufen und schwarz. Diese Verletzung rührt nicht etwa von einem Kolbenschlag, sondern, nach der eigenen Angabe des Franzosen, von dem Griff eines bayerischen Soldaten her, der den Mann gefangen genommen hat.

Prinzeneritter eines preussischen Prinzen. Ein erstauisches Reiterknecht hat ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold vollbracht. Er ist es gewesen, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Lüttich hineinsprengte. In der Linken die Pistole, in der Rechten den blanken Säbel, so ritt die tapfere kleine Schar in die Festung, und es gelang ihr auch, im gestreckten Galopp eine französische Offizierpatrouille von 20 Mann gefangenzunehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzubringen. Der junge Prinz, der sich im Frühjahr bei den Offizierkämpfen im Stadion als Sieger hervorgetan hat, hat damit auch im Kriege dem Namen seines Großvaters alle Ehre gemacht.

Bombenattentat auf einen russischen Militärarzt. In der Nähe Warschau wurde, wie Krasauer Blätter melden, ein Bombenattentat auf einen vollbefestigten russischen Militärarzt verübt. 150 Mann, darunter Offiziere, wurden getötet. Es gab zahlreiche Verwundete. Einige der Attentäter entkamen, einige wurden erschossen. Die bei diesen gefundenen Schriftstücke beweisen deutlich, daß der Anschlag auf Anordnung des revolutionären Komitees in Warschau erfolgte.

Russische Staatsangehörige, die in Deutschland bleiben wollen. Eine Anzahl in Düsseldorf und Umgebung wohnhafter russischer Staatsangehöriger hat die folgende Erklärung abgegeben: „Wenn es auch laut amtlicher Mitteilung den russischen Staatsangehörigen gestattet ist, in die Heimat zurückzukehren, so müssen wir, die Unterzeichneten, doch sagen, daß wir uns nicht nach Rußland zurückkehren. Wir können die Rosenkriege gut entbehren und sind glücklich, in Deutschland freie Luft atmen zu können. Von den Behörden sowohl, wie von der Bevölkerung Deutschlands werden wir gut behandelt. Wir fühlen uns in Deutschland heimisch. In Rußland dagegen müssen wir uns fremd fühlen, so lange die bisherigen Zustände dort bestehen bleiben. Viele unserer Landsleute haben den Wunsch, in das deutsche Heer eintreten zu dürfen. Wir wünschen den deutschen und österreichischen Waffen Glück, mit Jubel begrüßen wir jeden deutschen Sieg. Hoch Deutschland und Österreich-Ungarn!“ (Folgt die Unterschriften.)

Kriegslustige französische Prinzen. Der Herzog Philipp von Orléans, der so gern König von Frankreich sein möchte, seine Zeit aber offenbar noch nicht für gekommen hält, hatte sich der französischen Regierung zur Verfügung gestellt und wollte durchaus am Kriege gegen Deutschland teilnehmen. Herr Poincaré aber hat den übel beleumdeten Prinzen — man erinnert sich vielleicht noch, daß der Herzog durch den Zwist mit seiner Gattin, einer österreichischen Erzherzogin, und durch seine Liebesaffären viel von sich reden machte — kühl zurückgewiesen, und da auch Belgien und England nichts von ihm wissen wollen, wird er vorläufig auf kriegerische Vorbeeren verzichten müssen. Um wenigstens etwas zu tun, hat er eines seiner Schlösser bei Brüssel für die Verwundeten hergegeben. Etwas besser als dem Herzog Philipp erging es einem anderen Orléans, dem Herzog Emanuel, der mit dem belgischen Königshause verschwägert ist. Auch er wollte als Kriegsfreiwilliger in Frankreichs Heer eintreten, unter der Bedingung, daß er sofort an die Ostgrenze geschickt würde. Nach dem Kriege, sagte er, würde er sofort wieder aus dem Heere austreten, da ja Frankreich den Prinzen aus dem Hause Orléans das Verweilen auf französischem Boden nicht gestatte. Herr Poincaré und Herr Viviani ließen dem Prinzen ein paar freundliche Worte vermelden, gaben ihm aber im übrigen den guten Rat, lieber ins belgische Heer einzutreten. Französischer Staatsbürger würde er trotz alledem bleiben.

Warum der Landsturmmann Urlaub bekam. Eine interessante Episode spielte sich am Dienstag voriger Woche in Budapest ab. Bei der Inspizierung der Landsturmmänner fragte der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef einen Soldaten: „Sind Sie verheiratet?“ — „Ja wohl, Hoheit.“ — „Haben Sie Familie?“ — „Ja wohl, Hoheit, ein Kind.“ — „Neben oder Mädchen?“ — „Ich weiß es nicht, Hoheit, das ist eine Frage der nächsten Stunden.“ — Der Thronfolger begann zu lachen und sagte dem Kommandanten: „Ich glaube, daß wir diesem braven Soldaten einen vierundzwanzigtägigen Urlaub geben sollten, damit er erfahre, ob das Neugeborene ein Bub oder ein Mädchen sei.“

Die Bekanntgabe der Verlustlisten wird von jetzt ab in anderer Weise als bisher erfolgen. Die Militärbehörden haben sich entschlossen, diese Bekanntgabe in ähnlicher Weise zu regeln, wie es im Jahre 1870/71 geschehen ist und sich damals bewährt hat. Durch Landratsämter und Ortsbehörden wird dafür gesorgt werden, daß die Verlustlisten durch öffentliche Auslage bekannt werden. In allen Kreisen (Land- und Stadtkreisen) werden außerdem die Namen derjenigen Toten und Verwundeten, welche den Kreisen angehören, ausgelesen werden. Diese Auszüge sind neben den allgemeinen Verlustlisten öffentlich auszulegen und den Redaktionen der Kreisblätter, sowie der übrigen im Kreise erscheinenden Tageszeitungen behufs Veröffentlichung mitzuteilen. Ferner kann jedermann die Listen durch Postabonnement beziehen. Der Bezugspreis beträgt monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1,80 M., ohne Bestellgebühr. Die Bestellungen auf dieses Abonnement nehmen sämtliche Postanstalten des Reichs entgegen. Die zu bestellenden Listen führen die Bezeichnung „Deutsche Verlustlisten“. Sie enthalten die Verluste der gesamten deutschen Armee und der deutschen Flotte. Der Einzelbezug der Verlustliste bei der Expedition des „Reichs- und Staatsanzeigers“ hört mit Einführung des Postabonnements auf. Von der Expedition des „Reichs- und Staatsanzeigers“ werden die Verlustlisten also fortan nur an die Abonnenten des amtlichen Blattes mit diesem zusammen abgegeben. Zeitungen dürfen nur noch allgemeine Übersichten über die Verluste bringen, keine Namen usw. mehr, höchstens sind ihnen kurze Umsätze erlaubt.

Auszahlung von Renten während des Krieges. Nach einem Rundschreiben des Reichsversicherungsamtes kann die Auszahlung von Unfall- und Invalidenrenten der zur Dienstleistung eingezogenen Rentenberechtigten an die Angehörigen auf Grund einer Empfangsvollmacht erfolgen. Es werden Vollmachten in der einfachsten Form als ausreichend anerkannt, zum Beispiel Briefe der Eingezogenen an ihre Angehörigen mit dem Wunsch oder der Bitte, die Rente abzuheben. Die Vollmacht ist stempelfrei und der Berufsgenossenschaft (bei Unfallrenten) oder der Landesversicherungsanstalt (bei Invalidenrenten) einzureichen, welche die Postanstalt anweist, die Rente an den Vollmachtigten zu zahlen. Diese Rentenquittungen sind von den Vollmachtigten zu unterschreiben; die Unterschrift ist von den Postbeamten zu beglaubigen. Einer Lebensbedeuerung bedarf es in diesen Fällen nicht. Die Renten der als gefallen (tot), vermißt oder gefangen gemeldeten Rentenempfänger werden beim nächstfolgenden Zahlungstermin von der Postanstalt nicht mehr ausbezahlt. Wegen der Unterbleiben-Entschädigung oder der einseitigen Welterzahlung der Rente für Vermisste oder Gefangene haben sich die Angehörigen an die Berufsgenossenschaft oder Landesversicherungsanstalt zu wenden.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Gelddbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz und seine Weltgeltung bedarf.

Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechnen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des deutschen Reiches Frieden gestört haben.

Vorerst aber müssen wir uns selbst helfen.

Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unserer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg dieser Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste befeelt seid wie unsere Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verspraken! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht für Euch, sondern auch für das Vaterland gepart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche Euren Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Rundschau zu leisten vermag!

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichnetster Verzinsung!

Sage keiner, daß ihm die flüssigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsdarlehnkassen ist im weitesten Umfang dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder flüssig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Flüssigmachung muß heute jeder vaterländisch gesinnte Deutsche ohne Zaudern auf sich nehmen. Die deutschen Sparkassen werden den Einlegern gegenüber, die ihre Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitestgehender Weise auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung unseres Reichsbank-Direktoriums, die heute im Inseratenteil dieses Blattes erscheint.

Brillendoktor Optiker Garai
Fachm. Augenunterf. Breslau, Albrechtsstr. 3.

Die Viehwage

in der Tasche
ob. die Bestimmung d. Lebend-
gewicht. d. Kindes durch 2 Maße
Von R. Strach
Preis mit Reibband 1,75 M.
empfehlen Marek & Martin,
Treibitz i. Schl.

Flechtenfranke

aller Art, b. Juden, Ausschlag, Krätze,
Hämorrhoiden, off. u. geschw. Weinen,
Magenleiden, teile ich jed. gern mit,
wie sich jeder selbst davon befreit.
Frau A. Stricker, Brachweide 54,
Niederstraße 108.

Rechnungsformulare

liefern schnell und billig
Marek & Martin,
Treibitz i. Schl.

Breslau, 7. Sept. Amtlicher Preisbericht für inländisches
Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kern), R Roggen,
G Gerste (Bg Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die
Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter markt-
fähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin W 228-232,
R 201-203, H 213-226, Königsberg W 185-213, R 176, H 188,
Danzig W 216, R 187, H 201, Stettin W 224, R 195, H 208,
Holen W 216-218, R 185, G 160-185, H 187-197, Breslau
W 212-217, R 185-190, G 170-190, H 192-197, Hamburg
W 232-235, R 203-208, G 219-222, H 215-220, Frank-
furt a. M. W 245-250, R 212,50-215, G 207,50-215, H 230
bis 235, Duisburg W 245-248, R 211-214, H 228-231.

Breslau, 7. Sept. (Produktenbörse.) Weizenmehl
Nr. 00 30,75-33. Unverändert. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1
gemischt 27-28,80. Unverändert.

• Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda

Persil
für
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Pressäpfel
kaufen jedes Quantum
Seidel & Co.,
Breslau.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen 5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924. (Kriegsanleihen.)

Zur Befreiung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5% Reichsschatzanweisungen und 5% Schuldverschreibungen der Reichsanleihe hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bis einschließlich

Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Beehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse sowie jeder deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft erfolgen.

2. Die Schatzanweisungen werden in Höhe von **Mark 1000000000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgeteilt in Stücken zu: 100000, 50000, 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erste Zinsschein ist am 1. April 1915 fällig. Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober bzw. 1. April.

3. Die Reichsanleihe ist in derselben Stückerteilung von 100000 bis 100 Mark ausgeteilt und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

- a) für diejenigen Stücke der Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
b) für alle übrigen Stücke der Reichsanleihe und für die Schatzanweisungen **97,50 Mark** für je 100 Mark Nennwert

unter Verrechnung von 5% Stückzinsen.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die über vollgezahlte Beträge ausgefertigten Depotseine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst belieben.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungs-Gesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:

nom. Mark

5% Reichsschatzanweisungen

nom. Mark

5% Reichsanleihe

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatzanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preise von **97,30 Mark**.

Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von **97,50 Mark**.

Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben.

7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:

40% des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.

30% „ „ „ 25. Oktober d. J.

30% „ „ „ 25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenseine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bzw. Schatzanweisungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Tüchtige
**Schlosser,
Dreher,
Fräser,
Bohrer,
Nieter und
Schmiede**
werden eingestellt bei
F. Schichau,
Elbing.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotech. Abt. für
Ingenieure, Techniker u. Werkmstr.
Dir. Prof. Schmidt

Breslauer Schlachtviehmarktbericht vom 7. September 1914.

Der Auftrieb betrug: 63 Rinder, 649 Schweine, 216 Kälber, 145 Schafe. Hierzu v. letzten Markte Ueberstand: — Rinder, — Schweine, — Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kilogr. egl. Steuer:

	Lebendgew.	Schlachtgew.
Kälber. Doppelerder feinsten Mast	—	—
Feinste Mastkälber	—	—
Mittlere Mast- und beste Saugkälber	46-50	79-86
Geringere Mast- und gute Saugkälber	39-41	70-76
Geringe Saugkälber	29-33	58-66
Schafe. Mastlamm und jüngere Mastlamm	45-48	88-94
Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe	35-40	76-87
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	32-35	64-70
Schweine. Wollf. über 120-150 Kilo Lebendgew.	36-60	70-75
Wollschige über 100-120 Kilo Lebendgewicht	53-58	68-74
Wollschige über 80-100 Kilo Lebendgewicht	52-56	68-73
Wollschige bis 80 Kilo Lebendgewicht	46-50	60-65
Sauen und geschnittene Eber	—	—
Fetttschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	—	—

Breslauer Marktbericht vom 9. September 1914.

Festsetzung der städtischen Marktnotierungs-Kommission.
Weizen 21,20-21,70, Roggen 18,70-19,20, Hafer 19,30-19,80 M.,
Mahl- und Futtergerste 17,00-18,00 M., Winterraps fein 24,70, mittel
23,70, gering 22,70 M., Braugerste 18,20-19,20 M., Senf altes 6,20-7,
neues 6,30-7,00 M., Rübtsiroh (Siegelbruch) 3,80-4,20 M., Preß- u.
Krummsiroh 1,80-2,20 M.

Folgende Preise nach privater Ermittlung.

Kartoffelfabrikate. Kartoffelmehl 24-26, Kartoffelfstärke 23-25 M.,
Dessaten. Raps fest u. höher, 22,70-24,70 M., Leinöl fest, 26-30 M.

Flechten

klass. u. trockene Schuppen-
flechte, Bartflechte, skroph.
Ekzema, Hautausschläge

offene Füße

Beinschäden, Aderbeine, böse
Finger, alte Wunden sind oft
sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf
Heilung hoffte, versuchen Sie
die bewährte u. ärztl. empf.

Rino-Salbe.

Frei von schädli. Bestandteil.
Dose Mk. 1,15 u. 2,25.
Man verlange ausdrücklich
Rino, achte genau auf die Fa.
Rich. Schubert & Co., d. b. u. H.
Weinböhler-Dresden.

Wachs, Öl, von Terp. je 25, Terp. 3,
Salz, Bors. je 1, Egl. 20 Proz.
Zu haben in allen Apotheken.

Schluss

der Inseraten-Annahme
für jede Nummer des „Schlesischen
Wochenblattes“. Mittwoch mittag
Inserate werden auch von unseren
Kolporteurs zu Originalpreisen
entgegengenommen.

Ware.	Breslau, 9. 9.	Meißen, —	Glogau, 8. 9.	Grottkau, 13. 8.	Legniz, 4. 9.	Militsch, 2. 9.	Reife, 5. 9.	Patishlau, 3. 9.	Braunsig, 26. 8.	Kattibor, 3. 9.	Trachenberg, 21. 8.	Böhlau, 8. 9.
100 Kilo Weizen	21,70 21,20	—	21,— 19,80	21,60 20,40	22,70 20,50	20,80 20,—	21,60 20,40	20,50 18,—	20,50 18,—	20 50 20,40	20,— 19,—	21,50 20 71
100 „ Roggen	19,2 18,70	—	18,60 17 50	18,— 17,60	18,50 18,50	18,40 18,—	19,20 18,—	19,20 18,—	17,80 16,50	19,— 18 50	17 50 17,—	18,70 18,11
100 „ Gerste	19,20 17,—	—	19,20 18,—	16,— 14,40	19,25 18,25	16,40 16,—	19,— 15,—	17,— 15,—	16,— 15,—	—	16,— 13,50	—
100 „ Hafer	19,80 19,30	—	19,— 17,30	16,50 16,10	19,50 18,50	19,— 18,60	19,20 18,80	19,— 18,—	19,— 17,75	17,60 17,20	18,50 17,—	18,50 17 71
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	26,— 24,—	—	30,—	—	—	32,— 28,—
100 „ Kartoffeln	—	—	6,— 5,—	6,— 5,—	—	6,—	4,80 4,—	5,— 4,—	6,— 5,—	5,20 4,40	6,— 4,50	6,— 5,—
100 „ Stroh	4,20 1,80	—	—	3,40 2,80	—	2,80 2,—	4,— 2,—	5,— 3,—	2,50 2,—	2,60 —	3,50 2,50	6,— 5,—
100 „ Senf	7,— 6,20	—	—	7,— 6,40	—	5,50	7,60 7,—	8,— 6,—	8,—	6,—	6,— 5,—	7,— 5,—
1 „ Butter	—	—	2,80 —	2,40 2,—	—	2,20	2,20 2,—	2,20 2,—	2,— 1,80	2,80 2,40	—	2,40 —
1 Mandel Eier	—	—	1,20 —	—	—	0,80	0,80 0,75	—	0,90 0,—	1,— 0,90	—	1,—

Der Wert gelbspelziger Haferforten.

In vielen Gegenden herrscht bei Händlern und Konsumenten ein ganz unangebrachtes Vorurteil gegen die gelbkörnigen Haferforten. Zum Teil kommt dies daher, daß die gelbe Farbe als eine Folge von Verregnen angesehen wird und die Korngröße bei diesen Sorten etwas geringer ist als bei den weißspelzigen. — Wie leistungsfähig aber gerade gewisse Gelbhaferforten sind, haben u. a. die Anbauversuche des Schlesischen Saatbauvereins, ferner die in Deutschland durchgeführten Versuche überhaupt gezeigt. Das trifft besonders für Svalöfs Goldregenhafer, v. Lothoms Gelbhafer und Leutenicher Gelbhafer zu, welche vor allem auf leichteren Böden sehr hohe Erträge gebracht und die übrigen Sorten geschlagen haben. Das Korn dieser Sorten ist allerdings ziemlich klein, doch ist die Rippe stark entwickelt und gut besetzt. Es kommt noch hinzu, daß die genannten Haferforten sehr feine Spelzen haben, was durch viele Untersuchungen, auch von Seiten der Saatgutabteilung an der Landwirtschaftskammer, einwandfrei nachgewiesen worden ist. Der Wert eines solchen Kornes ist natürlich bedeutend höher, als der eines Kornes mit dicken Spelzen. Es wäre bedauerlich, wenn sich die gelben Haferforten dieser ganz unbegründeten Vorurteile wegen nicht behaupten könnten. Landwirte und Händler werden gebeten, ihrem Anlauf keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

Nottschlachtungen infolge von Drahtabfällen.

Neuerdings kommt es häufig vor, daß bei der Beschau notgeschlachteter Kinder in deren Eingeweiden, besonders in der Wand des sogenannten Haubenmagens, Drahtabfälle von Telegraphen- und Telefonleitungen und von Leitungen für elektrisches Licht und elektrische Kraft gefunden werden, die wahrscheinlich durch Unachtsamkeit der bei der Anlage oder Ausbesserung der betreffenden Leitungen beschäftigten Arbeiter in die Wiesen und von dort beim Ernteschnitt unter das Futter gelangt sind. Wegen des sich immer mehr und weithin ausbreitenden Anschlusses der Landgemeinden an die großen elektrischen Ueberlandzentralen ist eine Vermehrung dieser Verluste zu befürchten, wenn nicht der bisherigen Unachtsamkeit gesteuert wird. Hier vorbeugend mitzuwirken und sich vor Schaden zu schützen, liegt aber auch bei den Landwirten selbst, denen deshalb nur dringend geraten werden kann, sich bei Errichtung von Leitungen auf ihren Grundstücken darum zu kümmern, daß keine Drahtabfälle von der Arbeiterschaft weggeworfen werden, und dafür zu sorgen, daß das Futter, namentlich das Grün- und Raufutter, vor der Verabreichung an die Tiere gut durchgeschüttelt und daß überhaupt bei der Fütterung die größte Vorsicht angewendet wird.

Wiesendüngung nach dem Heuschmitt.

Allgemein wird das Ausstreuen von Thomasmehl und Kainit auf Wiesen zwischen den Monaten November und März vorgenommen. Es gibt aber Fälle, in welchen das Ausstreuen zu dieser Zeit schwierig oder gar unmöglich ist; dies gilt z. B. für Ueberschwemmungswiesen. Wichtig ist es nun, wie Dr. Becker in der sächsischen landwirtschaftlichen Presse sagt, daß der Hauptphosphorsäuredünger für Wiesen, das Thomasmehl, sehr gut auch außer der Zeit zwischen November und März gestreut werden kann. Eine besonders passende Zeit für die Thomasmehldüngung auf Ueberschwemmungswiesen ist z. B. die Zeit gleich nach dem Heuschmitt. Erfahrungsgemäß wirkt hier eine solche Düngung sogar besser als die Herbst- und Winterdüngung. Das viele Wasser macht den Boden fast und untätig und verbünnt die Bodensäuren bis zur Unwirksamkeit, so daß sich die Pflanzen während des Winters nicht auf einen kräftigen Frühjahrstrieb vorbereiten können. Und bis zum Frühjahr der nasse Boden soweit erwärmt ist, daß die Düngung wirken kann, vergeht so viel Zeit, daß es für einen vollen

Erfolg im Heuschmitt leicht zu spät wird. Anders bei der Sommerdüngung. Hier beginnt das Thomasmehl sofort zu wirken und ein gewisser Erfolg tritt schon bei der Nachmahd oder in der Herbstweide hervor. Vor allem aber gehen die Pflanzen geträgt in den Winter, und sie können im nächsten Frühjahr mit mehr Energie ihr Wachstum wieder beginnen. Etwas anders wie die Thomasmehldüngung will aber die Kalidüngung nach dem Heuschmitt beurteilt sein. Hierbei ist eine gewisse Vorsicht geboten, weil anders die Nebensalze den durch das Abmähen verwundeten Pflanzen nachteilig werden könnten. Die Möglichkeit einer Schädigung ist um so größer, je mehr Salze auf die Wiese kommen und je trockener die Witterung ist. Man übe deshalb die Vorsicht, in solchem Falle das 40prozentige Kalidüngsalz an Stelle des Kainits und des Karnallits zu verwenden. Geschieht das Ausstreuen zu feuchter Zeit oder kommt bald Regen, so ist eine Beeinträchtigung des Wachstums wohl kaum zu befürchten.

Hornbruch beim Rindvieh.

Der Hornbruch beim Rindvieh ist ein in jeder Wirtschaft wiederkehrender Unfall, welcher durch allerlei Anlässe hervorgerufen werden kann. Das Horn kann in verschiedener Weise brechen; die schlimmsten Fälle sind jene, wo auch der Hornzapfen mit in Mitleidenschaft gezogen wird, weil oft recht unangenehme Blutungen und Wunden entstehen können. Sofort nach Eintritt des Unfalls schreite man daran, den verbliebenen Hornstumpf von Splittern (wie fast immer) und Spizen mittels einer feinen Säge zu befreien. Ist dies geschehen, so werden etwa vorhandene Deffnungen und Löcher im Hornzapfen mit Fett vermaht. Mit Vorteil lassen sich solche Deffnungen verzeimentieren oder vergipsen. Hierauf lege man karbolisierte Charpie oder Karbolwatte auf die Wunde und verbinde sie mit einem entsprechend großen Stück derber Leinwand. Nach 24 Stunden nehme man den Verband ab und bestreiche die Wunde mit lauem, recht dickem Firnis, in dem Leim aufgelöst und abgelocht worden ist. Dieses Bestreichen behne man über die eigentliche Wunde aus und wiederhole es öfter. Zuletzt lege man ein entsprechend zugeschnittenes Stück Leinwand auf die mit Firnis frisch gestrichene Wunde, binde sie mit Faden zu und überpinne noch einmal. Nach etwa vier Wochen geht der Lappen von selbst ab, und die Wunde wird völlig geheilt erscheinen.

Die Futterzubereitung für die Schweine.

Um eine vollkommene Ausnutzung sämtlicher dem Schweine verabreichten Nährstoffe zu erzielen, muß man das Schwein zum anhaltenden Rauen veranlassen. Daher zerkleinere man das Futter nur soweit, wie dies im Interesse der Ausnutzung desselben notwendig ist. Wie weit man bei dieser Zerkleinerung gehen soll, lehrt praktisch die Untersuchung des Schweinekotest. Finden sich in diesem unverdaute Körnerpartikelchen, so ergibt sich schon von selbst die Notwendigkeit der weitergehenden Zerkleinerung. Die Erfahrung lehrt im allgemeinen, daß a) Grünfutter gehäckselt, b) Körnerfutter, abgesehen von Ferkeln, soweit es Gerste, Hafer und Roggen betrifft, gequetscht, Bohnen und Erbsen grob, Mais fein geschrotet, c) Hackfrüchte, soweit es sich um Runkelrüben handelt, ganz und roh, Kartoffeln gedämpft verabreicht werden sollen. Wagemilch, Molken und Vollmilch sollen entweder nur ganz süß oder sauer, aber niemals halbgeläuert verfüttert werden. Empfehlenswert ist die Trockenfütterung, weil sie zum Rauen und Einspeicheln des Futters zwingt. Ferner empfiehlt es sich, während der Trockenfütterung die Schweine vor der Mahlzeit gesondert zu tränken. Die beliebte, aber nachteilige Suppenfütterung ist höchstens bei säugenden Sauen, deren Wasserbedarf sehr hoch ist, am Platze.

Gumpelhanne.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten).

7) (Fortsetzung).

Frau von Blauen wollte nicht nach Hause gehen. Auf und ab wandelten die beiden vor Robbinets Häuschen, um den Arzt zu erwarten. —

Als dem braven Sektor der Behang geklickt wurde, hatte Emrich mit Robbinet und dem Diener die größte Mühe, das arme Tier zu halten, das sich unter Schmerzen wand und fürchterlich knagte. —

Alle halben Stunden ging Herr von Blauen einmal ins Zimmer, um zu fragen, ob Luderitz noch nicht aus seiner Ohnmacht erwacht sei.

Immer erhielt er die gleichlautende Antwort: „Nein!“

Gegen Morgen hatte sich Fieber eingestellt. Blauen meinte: „Da hat man nun Telephon, aber wenn man's am nötigsten braucht, nützt es nichts, weil in der Nacht kein Anschluß zu haben ist! — Herrgott, gleich sieben, da geht's ja wieder, komm mit nach Hause, will das Gumbinner Landgericht anklagen, das Warten hat gar keinen Sinn, Robbinet kann's uns sagen, wenn der Doktor kommt, und für mich wird das heute nicht gerade ein bequemer Tag! Auch einen Reittreuer wollen wir zu Frau Luderitz schicken!“

„Nein, ich fahre selbst zu ihr!“

Da klopfte Blauen ihr die Schulter.

„Bist eine prächtige Frau, meine liebe Trude!“

18.

Die beiden Försterfrauen hatten die letzten Schüsse nicht fallen hören. Immer wieder traten sie auf die Straße hinaus und hielten Ausschau nach ihren Männern. Ein schöner Morgen war's. Die Sonne hatte die Wolken vertrieben und strahlte vom blauen Himmel. Kein Lüftchen regte sich.

Das kleine Hanneken war in tiefen Schlaf versunken. Frau Emrich vermied jedes Geräusch. Zum Arbeiten hatte sie auch gar keine Ruhe! —

Frau Luderitz war nicht mehr so widerstandsfähig. Die in den Schoß gefallte, lag sie in dem Lehnstuhl am Fenster und wenn sie sich einmal hochgequält hatte und hinaus auf die Straße gegangen war, hatte sie bald wieder ihren Sorgenplatz auffuchen müssen, so zitterten ihr vor Erregung die Knie.

Nicht Uhr schlug's vom Tarnpischkeimer Kirchturm — halb neun! Mit einem Seufzer lehnte sie den Kopf an das schwarze Lederpolster zurück und schloß die Augen, dieses Warten in Ungewißheit war fürchterlich!

Da klapperten Pferdebeine auf der harten Landstraße! Der Hergschlag stochte der alten Frau, sie erhob sich und ging hinaus auf die Straße, um zu fragen, ob man ihren Mann nicht gesehen.

Die Rollmower Räder waren es! Frau von Blauen lag in dem gelben Jagdwagen. Schon von weitem winkte sie mit der Hand. Da griff Frau Luderitz nach dem Herzen, der Besuch schien ihr zu gelten, und daß es nichts Gutes zu bedeuten haben konnte, wurde ihr sofort klar.

Richtig, das Gespann hielt. Schnell sprang die Baronin aus dem Wagen, sagte Frau Luderitz bei der Hand.

„Ihr Mann hat etwas abbekommen — nicht schlimm — Schuß in die rechte Schulter — liegt bei Robbinet, ich bin hergefahren, um Sie abzuholen!“

„Gnädige Frau!“

Den Arm schlang die Baronin um die Schulter der alten Försterin.

„Wirklich, die Wunde ist nicht gefährlich! Nach dem Arzte ist schon geschickt worden, vor dessen Ankunft wollten wir Ihren Mann nicht fortbringen lassen, ich rede Ihnen nichts ein und nun machen Sie sich fertig, ich werde Ihnen helfen!“

Aus Tarnpischkeim kam gerade die Frau, die im Forsthaus täglich ein paar Stunden mithalf. Das Haus brauchte nicht ohne Aussicht gelassen zu werden. Die Försterin war noch unfähig, klar zu denken. Mechanisch band sie sich ein Tuch um, der Aufwärterin gab die Baronin Befehl, Wäsche für den Förster herbeizuschaffen, und dann ging die Fahrt auf Waldwegen nach Rollmow. —

Nach und nach konnte Frau Luderitz ihre Gedanken wieder ordnen. Sie fragte, wie das alles gekommen sei.

Die Baronin ergriff ihre Hand.

„Wenn es schlimm um Ihren Mann stände, wäre ich natürlich zuerst zu Ihnen gefahren, so habe ich erst den Klausener Pastor aufgesucht!“

„Soll er zu meinem Manne?“

„Nein, nein! Aber der Barrent hat dran glauben müssen, der hat zuerst losgeknallt und da hat ihn Emrich, um Ihren Mann zu retten, erschossen! Ja — und da war ich vorher auch noch bei dessen Frau, um sie zu beruhigen, denn der Staatsanwalt kommt und da wird, der Vernehmungen wegen, der Förster vor Abend schwerlich zu Hause sein!“

Wit stumpfem Blicke starrte Frau Luderitz vor sich hin. Recht glaubhaft erschien ihr die Auseinandersetzung der Baronin nicht, wahrscheinlich hatte ihr Mann doch einen recht gefährlichen Schuß abbekommen, denn man hatte ihn nicht nach Hause gebracht. Von Frau von Blauen mußte man doch, daß sie in der Not alles tat, was in ihren Kräften stand und vor keiner Unannehmlichkeit zurückschreckte. —

Als das Blauenische Gespann vor Robbinets Hause hielt, war der Medizinalrat schon da. Er beruhigte Frau Luderitz.

„Hat nichts weiter zu sagen! Starke Blutverluste, daher die Ohnmacht. Hier, die Kugel hab ich Ihrem Manne eben rausgezogen und ein paar Knochensplinter. Gegen Mittag schaffen wir ihn ins Gumbinner Krankenhaus und in drei Wochen läuft er, den Arm noch in der Binde, wieder wohl und munter durch sein Revier!“

Tief almete die Försterin auf. Sie ging zu ihrem Manne, der, in Kissen gebettet, ruhig schlafend, bleich auf dem Sofa lag, strich ihm leise mit der Hand über die Stirn und nickte ein paar mal vor sich hin. Das war Försterlos! Dann wandte sie den Kopf zur Seite, ihre Augen suchten Emrich, der am geöffneten Fenster stand und finstern vor sich hinsah. Sie schritt auf ihn zu und sagte leise:

„Ich danke Ihnen!“

Da fuhr der auf, ergriff die ihm gebotene Hand und drückte sie so fest, als wollte er sich an ihr festhalten.

Nun kam auch Frau von Blauen an ihn heran, sagte ihm, daß sie bei seiner Frau gewesen, sie beruhigt habe, und der Herr Pastor werde Barrents schonend ihr Unglück mitteilen.

Emrich mußte sich gegen das Fensterkreuz lehnen, so schwach fühlte er sich. Der Arzt nahm ihn unter den Arm und führte ihn hinaus. Herr von Blauen wollte den Beiden folgen, aber der Medizinalrat winkte ihm mit der Hand, im Zimmer zu bleiben.

„So, — nun setzen Sie sich hier auf die Bank, die frische Luft wird Ihnen gut tun. Warten Sie, ich hole Ihnen noch eine Tasse heißen Kaffee und schütte einen Cognat hinein!“

„Nein, — bitte, bleiben Sie hier!“

Emrich hielt den Doktor am Arme fest. Der versuchte ihn zu beruhigen.

„Mein Gott ja, Ihnen ist doch kein Vorwurf zu machen, Sie, als Förster, müssen auf einen Kampf mit Wilderern jederzeit gefaßt sein — und wenn der Barrent nicht hätte dran glauben müssen, dann sicher der Luderitz und vielleicht auch noch Sie!“

Eine müde Bewegung machte Emrich mit der freien Hand.

„Das ist es nicht, Herr Medizinalrat! — Ich . . . , ich“ — er mußte die Worte herauswürgen, „wollte Sie fragen, — wegen meines Hanneken, — ja-a, — ist's möglich, daß das arme Kind auch noch in ein paar Jahren geheilt wird?“

Der Blick des Försters, in dem seine ganze Qual lag, ließ den Arzt erschauern. Für so weich hätte er Emrich nie gehalten.

„Natürlich,“ versetzte er schnell. „Das heißt, besser ist's, es geschieht bald etwas! — Der Herr Oberförster, der sehr viel von Ihnen hält, lieber Emrich, ist heute darf ich Ihnen das wohl sagen, nur wegen Ihres Hannekens nach Königsberg gefahren, er wollte ja nicht, daß ich's verrate, aber unter solchen Umständen wird er's ganz in der Ordnung finden, daß ich Ihnen das mitteile!“

Da stürzte der Förster ohnmächtig von der Bank.

19.

Herr von Blauen stemmte die Fäuste in die Hüften und sah seinem Gefährt nach, das Emrich nach Hause brachte. Die Sonne stand schon tief nach Westen. Er sagte zu dem Staatsanwalt, der neben ihm stand:

„Hätt' im Leben nicht geglaubt, daß der Förster ein so weicherziger Mann wäre!“

„Gott, 's ist doch keine Kleinigkeit, einen Menschen über den Haufen zu schießen!“

In diesem Falle hat er sich aber doch gar keine Vorwürfe zu machen! Wenn's heißt: Du oder ich, oder ein dritter, in diesem Falle Lüderitz, der ja gerade wieder zur Besinnung kam, als Sie ihn brauchten, da ist mit halben Maßregeln doch nichts getan, sondern mit einem energischen, rücksichtslosen Entschluß!

Der Staatsanwalt fuhr sich mit der flachen Hand über seinen kurzgehaften, blonden Schnurrbart, er war noch ein verhältnismäßig junger Mann, Mitte der Dreißiger, groß und schlank, mit sympathischen, lebhaften Gesichtszügen.

„Nun, nun, ich möchte auch kein Menschenleben auf dem Gewissen haben und hätt' ich's auch zugrunde richten müssen in Notwehr! Hin und her grübelt man, ob man doch nicht anders hätte handeln können, wenn man sich auch sagen muß: Das alles ist jetzt vollkommen zwecklos!“

Herr von Blauen war nicht so zart besaitet, er suchte die Achseln.

„Jetzt kommen Sie bitte mit zu mir, wir haben wohl beide einen recht schaffenen Hunger!“

Der blaue Wagen hielt vor dem Klauener Försterhaus.

Frau Emrich, Hannchen an der Seite, stand vor der kleinen Gartensporte, als ihr Mann mit gesenktem Kopfe, wie ein Verurteilter, dem Gefährt entstieg, und hinter ihm sprang Sektor vom Wagen.

„Water“, sie schlang die Arme um ihn und schluchzte, und das Kind fing laut an zu weinen.

Die Fische mendeten, Frau Emrich führte ihren ganz gebrochenen Mann ins Zimmer.

Er setzte sich an den Tisch und starrte vor sich hin. Sein Gesicht war bleich, um die Augen lagen schwarze Ringe. Ihm gegenüber stand sein Weib, an ihrer Schürze hing Hannchen, die Augen noch voller Tränen.

Nach einer langen Pause sagte die Frau:

„Du mußt nun etwas essen!“

Emrich schüttelte sich und machte eine abwehrende, müde Handbewegung.

„Doch, Mann! ... Und dann gehst du zum Herrn Pastor!“

Emrichs Hände zitterten, er hob sie und stützte den Kopf hinein.

„Heute nicht! ... Grete!“ Es war ein Aufschrei. „Ruhe muß ich haben, sonst werde ich wahnsinnig, geh' zu ihm, morgen Abend möchte er kommen ... denn ins Dorf mag ich jetzt nicht, Parrents wegen!“

Da nickte die Frau und machte sich sofort auf den Weg.

„Water ...“

Der Förster erwachte aus seiner Erstarrung.

„Hannechen, mein Hannechen ...“

Er nahm das Kind auf seinen Schoß, drückte es fest an sich, so fest, daß es sich dagegen wehrte.

„Au, Water ...“

Da ließ er sein Hannechen zur Erde gleiten und musterte es vom Kopf bis zu den Füßen!

Das Werschwerste kam ja noch für ihn und wenn er den Deuten das arme Kind zeigte, dann mußten sie doch Mitleid mit ihm haben! ... Wie bleich das kleine, krumme Geschöpf aussah! Die Mundwinkel hingen dem Kinde herunter, ihm kam's vor, als sei die eine Schulter noch um einen Zentimeter höher gerutscht ... Und feinestwegen war der Oberförster nach Königsberg gefahren, der prächtige Mann ... und unterdessen hatte er ... Da sprang er auf, fuhr sich mit den Händen in die Haare, seine Augen traten aus den Höhlen, Hannechen flog weinend in eine Ecke, sie fürchtete sich vor ihrem Water, der doch sonst immer so gut zu ihr gewesen war.

Jetzt rührte Emrich des Kindes Weinen nicht! Seine Gedanken nahmen ihn voll auf in Anspruch. Der Herr Oberförster war telegraphisch aus Königsberg zurückgerufen worden ... morgen früh würde er seinem Vorgesetzten gegenüberstehen und dann hieß es, sich die Last vom Herzen heruntergeredet, möchte kommen was da wollte! ... Natürlich jagte man ihn aus Amt und Brot, weit weg mußte er gehen, an einen Ort, in dem ihn keiner kannte! Er war doch ein Mann in den besten Jahren, der sich vor seiner Arbeit scheute, ein neues Leben mußte er sich zurecht zimmern. Da fiel sein Bild wieder auf das Kind! ... Das würde heranwachsen und er konnte nichts für sein Hannchen tun, es blieb ein Krüppel! ... Der Herr Medizinalrat hatte es ja noch heute früh gesagt: Besser ist's, es geschieht bald etwas!

Das hieß doch nichts anderes als: Schöne Zeit wird's — allerhöchste Zeit!

Da fiel Emrich wieder mit einem dumpfen Schmerzenslaute auf seinen Stuhl zurück.

Das arme Kind wußte gar nicht, was es denken sollte, es kauerte sich in eine Ecke, neben die beiden Puppen und schluchzte vor sich hin.

Und am Ofen lag Sektor im Wundfieber und versuchte den Verband vom Kopfe herunterzureißen, niemand achtete auf ihn. Männen war mit Frau Emrich zum Pastor gegangen.

Dunkler wurde es im Zimmer, die Sonne war verschwunden, die kalte Abendluft kam zum geöffneten Fenster herein. Da bekam das Kind einen Hustenanfall. Emrich erwachte aus seinen Grübeleien, er stand auf und schloß das Fenster.

In diesem Augenblick kam seine Frau zurück.

„Der Herr Pastor läßt sich schon grüßen, er versteht dich, morgen Abend um acht will er vorsprechen!“

Emrich nickte nur, sah einmal flüchtig nach seiner Frau hin, die sich mit Sektors Verband zu schaffen machte und dann nach der Küche atme.

Dampfende Kartoffeln, goldgelbe Butter und einen Matjeshering trug sie auf.

„Jetzt mußt du aber essen!“

Er würgte einige Bissen hinunter, trank einen Schnaps dazu und dann fielen ihm vor Abspannung die Lider über die Augen.

Frau Emrich half ihm beim Ausziehen, nach wenigen Minuten war der Förster in tiefen Schlaf versunken.

Lange stand sie noch am Bette, biß die Zähne zusammen und fuhr sich immer wieder mit der zitternden Hand über die heiße Stirn. Bitterböse Zeiten kamen jetzt für sie, sie kannte doch ihren Mann! Der würde schwer daran zu tragen haben, daß er ein Menschenleben vernichtet hatte, aber sie wußte auch, über Jahr und Tag brachte sie ihn drüber hinweg. Vor allen Dingen hieß es: fort von hier! Das wollte sie auch dem Herrn Oberförster morgen gleich sagen.

Der Gedanke machte sie ruhiger. Sie zog Hannchen aus, betete mit dem Kinde, sah dann noch einmal nach ihrem Vieh und legte sich dann auch hin. Ruhig lag ihr Mann, ruhig gingen seine Atemzüge, das war gut, da würde er morgen wieder einen klaren Kopf haben. — Und diese Nacht rumorte sicher kein Wilddieb im Revier!

20.

Auf die Depesche hin war der Oberförster Reinbrecht sofort nach Gumbinnen gereist, hatte eine lange Unterredung mit dem Staatsanwalt gehabt, Lüderitz im Krankenhaus aufgesucht, dem es viel besser ging, und war dann in seinem Wagen, den er sich telephonisch nach der Stadt bestellt hatte, schleunigst nach Hause gefahren.

Als er sein Amtszimmer betrat, erhob sich Emrich von einem Stuhle. Die Tränenfüße hingen ihm unter den Augen, sein Blick irrte am Boden entlang. Der Oberförster legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter. Er fühlte, wie Emrich zusammenzuckte.

„Kommen Sie mit in mein Arbeitszimmer! — So, setzen Sie sich da in den Lederfessel und machen Sie sich keine allzutrüben Gedanken! In unserm Verufe muß man mit solchen Dingen rechnen! — Der Herr Staatsanwalt hat mir schon gesagt, — wieder suchte Emrich zusammen, — daß Sie die böse Geschichte höflich mitgenommen hätte! — Aber so setzen Sie sich doch, lieber Emrich, Sie zittern ja am ganzen Leibe ...“

Doch der Förster blieb stehen, langsam hob er den Kopf, sah seinen Vorgesetzten an und mußte gleich wieder die Augen niederschlagen.

„Herr Oberförster, da ist manches nicht in der Ordnung ...“

Mühsam rangen sich die Worte aus Emrichs Kehle. Reinbrecht sah ihn verständnislos an. Und als der Förster stumm stehen blieb, redete ihm sein Vorgesetzter gut zu.

„So reden Sie sich erst einmal Ihre Last vom Herzen!“ Das dauerte eine lange Zeit! Erst sprach Emrich zögernd vom Herrn Medizinalrat und, was der ihm gesagt, dann aber, als das Aller schlimmste kam, wurde seine Rede bestimmt, er machte sich um keinen Deut besser, als er glaubte zu sein.

„Herr Oberförster, daß ich weiter im Staatsdienste bleibe, das geht ja nun nicht, aber wenn ich mir die Dual nicht vom Herzen gewälzt, hätt' sie mich todgedrückt, und wenn ich um etwas bitten darf, so ist's, daß man mich nicht als unwürdig rauschmeißt, sondern n. h. ruhig gehen läßt, damit ich irgendwo wieder, vielleicht später sogar in Ruh' und Frieden, mein Brot verdienen kann!“

Während des langen Geständnisses hatte Reinbrecht vor sich hingeblickt, ab und zu einmal mit dem Kopfe genickt, aber die Falten auf seiner Stirn waren tiefer und tiefer geworden. Als Emrich geendet, sagte er noch lange kein Wort. Auch er hatte seinen Dienstleid geleistet, durfte er hier die Person von der Sache trennen? Und der Mann, der da vor ihm stand, erwartete sein Urteil! In der allerletzten Minute hatte der arme Kerl eingelenkt. Wahrhaftig, eine schwere Prüfung war's gewesen! Mit knapper Not hatte er sie bestanden! Aber er war gestraucht aus Liebe zu seinem einzigen, verkrüppelten Kinde!

Da fuhr der Oberförster so plötzlich vom Stuhle hoch, daß Emrich erschraf.

„Daß der Medizinalrat den Mund nicht halten kann“, meckerte Reinbrecht los. „Wenn der Mann ahnte, in was für Kämpfe er Sie hineingetrieben! Ich hab's ihm noch auf die Seele gebunden, Ihnen den Kopf nicht heiß zu machen! Und nun, wo ich endlich mit guter Nachricht in der Tasche heimkehre, schon seit einem geschlagenen Jahre bemühe ich mich, Ihrem Hannchen zu helfen, muß das passieren! ... Es ist gar nicht zum Ausdenken!“

Die Hände schlug der Oberförster auf dem Rücken zusammen und ging lange nachdenklich im Zimmer auf und ab. Und Emrich stand da, sah auf seine Stiefel herab, während die Nerven auf seinem Gesicht hin- und herzuckten. Also schon lange bemühte sich sein Vorgesetzter für sein Kind, und er hatte gerade die Tage, in welchen der Oberförster für sein Hannchen die Aufnahme in eine Anstalt erkämpfte, benutzen wollen, um das Schlimmste zu tun, was ein Mann in grüner Tracht begehen konnte! Das war das Allerbitterste, was ihn nun noch treffen konnte! ... Das Blut kochte ihm in den Ohren, er taumelte und mußte sich am Schreibtisch festhalten!

Da sprang Reinbrecht auf ihn zu, hielt ihn fest.

„Nun setzen Sie sich aber, Emrich!“

Er mußte sich's schon gefallen lassen, daß ihn sein Vorgesetzter auf einen Stuhl drückte.

Und dann nahm der Oberförster seinen Spaziergang durch's Zimmer wieder auf.

Der Mann da machte sein Lebtag keine Dummheiten wieder! Dafür wollte er seine Hand getrost ins Feuer legen! Aber verschweigen durfte er seinen Vorgesetzten gegenüber den bösen Vorfall nicht! ... Und wie die denken würden, war zum mindesten recht fraglich! ... Der Emrich hatte nun einmal Wech im Leben ...

„Ja, Menschenskind, todschweigen läßt sich die Sache nicht, das kann ich vor meinem Gewissen nicht verantworten!“

Der Förster nickte nur traurig vor sich hin.

„Aber machen Sie keine Dummheiten, Emrich! ... In ein paar Tagen kommt der Herr Oberlandförstmeister, und der hat ein Herz im Leibe, dem muß ich die Entscheidung überlassen!“

Der arme Mann starrte vor sich hin, schob das Kinn vor, seine Lippen zitterten.

„Ich kann mich vor dem Herrn Oberlandförstmeister ja gar nicht sehen lassen ... zu Tode schämte ich mich!“

Lange sagte der Oberförster kein Wort. Dem Emrich mußte er einen Trost mit auf den Weg geben, sonst hängte der sich womöglich in seinem grünen Walde auf.

„Na, da bin ich auch noch da! ... Und wenn alle Stränge reißen, werd' ich mich für Sie verwenden, irgendwo bring' ich Sie schon an! Das ist keine Rederei, sondern mein fester Wille! Emrich, Sie kennen mich doch!“

Da streckte der sich von seinem Stuhle hoch.

„Herr Oberförster, auch das werd' ich noch tragen, es wold das Allerschwerste sein ... meines Kindes wegen!“

„Und wegen Ihrer braven Frau! Der werden Sie sich gleich Ihre Last vom Herzen herunterreden!“

Der Förster sah schau zur Seite und fand keine Antwort.

„Emrich, es wäre feig ... erbärmlich!“

Scharf waren Reinbrecht die Worte vom Munde gekommen! Da straffte sich die Gestalt des Försters auf, seine Augen hingen erst mit ängstlicher Frage an denen seines Vorgesetzten, dann wurde der Blick fester.

„Zu Befehl!“

„Und nun gehen Sie und nehmen sich an Ihrer maderen Frau ein Beispiel!“

Da schlich Emrich aus dem Zimmer wie ein verprügelter Hund!

21.

Emrich ging die Zähne aufeinander gebissen heimwärts. Je näher er seinem Ziele kam, um so langsamer schritt er dahin. Seine Grete, wie die wohl sein Geständnis aufnehmen

würde! Und dann kam auch noch eine Gerichtsverhandlung, in der der ganze Sachverhalt mit Parrent klargestellt werden mußte! Die Klauener hatten sicherlich das Automobil durch ihren Ort rattern hören ... wenn jemand davon zu sprechen anfangt! ... Bei der öffentlichen Verhandlung! ... Keiner würde ihm glauben, daß er den Kerl wieder nach Hause geschickt hatte! Vielleicht glaubte es ihm selbst der Oberförster nicht, hatte nur aus Mitleid mit ihm so getan ... Da drückte er die Faust auf sein wild schlagendes Herz! ... Der Verführer mußte festgestellt werden, das war jetzt dringend notwendig! Wo hatte er denn seine Gedanken geholt? Das hätte er dem Herrn Oberförster doch auch gleich sagen müssen! ... Er rieb sich die Augen, kam ihm dort nicht seine Frau mit Hannechen entgegen? Natürlich! Wie das arme Ding an der Mutter Hand daherhumpelte.

„Water!“

Ein Freudenstrei war es! Sie eilte, so schnell es irgend ging, auf ihn zu. Weit breitete er seine Arme aus! Da — jetzt war sie bei ihm, er drückte das Kind an sein Herz, küßte es, während ihm die Tränen die verhärmten Backen in seinen langen Vollbart hinabfielen.

„Hannechen, mein Hannechen!“

Und dann trug er sein Töchterchen der Mutter entgegen. Die stand mitten auf der Straße in ihrem wollenen Arbeitsrock, über den die blaue Schürze gebunden war, und lächelte schmerzlich den Weiden zu. Als er bei ihr war, ließ er das Kind zur Erde gleiten, die Eltern führten es an den kleinen Händchen, es redete munter drauf los, von ihren beiden Puppen, von Sektor, der sich immer wieder den Verband hatte abreißen wollen.

Dort liegt im Sonnenschein sein Häuschen! Das Herz trampft sich ihm zusammen, lange würde er hier nicht mehr bleiben, fragte sich's nur, ob man ihn nicht mit Schimpf und Schande über die Schwelle trieb.

„Mutter!“

Ein baneer Aufschrei war's!

Emrich ließ Hannechens Hand los, schlang den Arm um die Schulter seines Weibes, als wolle er einen festen Halt suchen.

„Ich hab' dir was zu sagen!“

Frau Emrich kannte ihren Mann, jetzt war er Wachs in ihren Händen.

„Spiel vorm Hause, Hannechen! ... Komm, Water!“ — Auf dem grünen Ripssofa sitzen die Weiden. Erst erzählt Emrich, was der Oberförster für sein Hannechen erreicht. Und dabei wächst ihm der Mut, er berichtet — Alles!

Kein Wort sagt seine Frau.

„Nichts hab' ich dir verschwiegen, Grete, gar nichts, nun richte du mich!“

Die drückt ihrem Mann die Hand und sieht ihm tapfer in die Augen.

„Was auch kommen mag, wir halten treu zueinander!“

Mit Tränen in den Augen schüttelten sich die Weiden die Hände.

Da schlägt Pferdegeklapper an ihr Ohr, der Wagen des Oberförsters hält vor der Gartentür. Emrich eilt seinem Vorgesetzten entgegen.

„Na?“

Der Förster versteht, er nickt und zeigt auf seine Frau.

„Dort steht mein Weib, Herr Oberförster!“

Reinbrecht drückt ihr die Hand, sie will danken, aber er wehrt ab.

„Schon gut, schon gut! ... Emrich, ich wollt Ihnen hier erst mal Ruhe schaffen, nun aber heißt's vor allen Dingen Ihren Verführer erwischen! Wie er heißt, wissen Sie ja nicht! Also geben Sie mir die Zeitung mit der Annonce und den Brief muß ich auch haben!“

Der Förster übergibt ihm beides. Er trägt's ja bei sich in der Brusttasche.

„So — und nun fahre ich nach Gumbinnen zum Untersuchungsrichter! Für Sie kommt sehr viel drauf an, daß der Kerl erwisch wird und wie er aussagt!“

Emrich gittert die Kniee.

„Herr Oberförster, muß das sein?“

„Ja — sonst kann ich Ihnen nicht helfen! ... Und nun den Kopf hoch, Frau Emrich, Menschen sind die Vorgesetzten Ihres Mannes auch, so leicht lassen wir keinen von der grünen Farbe untergehen, wenn er wenigstens im letzten Augenblicke noch der Versuchung widerstand, und an Willensgründen fehlt's ja auch nicht! ... Übrigens, da ist ja Ihr Hannechen, der Königsberger Professor hat mir gute Hoffnung gemacht, freilich muß er erst einmal das Kind heilen!“ Der Oberförster sprang in den Wagen. „Adieu, und passen Sie mir gut auf den Nachzehnder auf, Emrich, am Mittwoch kommt der Herr Oberlandförstmeister!“

(Fortsetzung folgt).